

Österreichische Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteratur
forschung

libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen
Gesellschaft für Kinder- und
Jugendliteraturforschung

Jahrgang 16 | Sonderheft 1 | 2015

prae
sens

FRIEDL HOFBAUER
(1924-2014)

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung, Philologisch-Kulturwissenschaftliches StudienServiceCenter, Universitätscampus, Spitalgasse 2-4, Hof 2/9 (1.9.), 1090 Wien
eMail: oegkjlf@univie.ac.at – Internet: www.oeg-kjlf.at

Hrsg. und für den Inhalt verantwortlich: Dr. Susanne Blumesberger, Dr. Gunda Mairbörl, PD Dr. Ernst Seibert

Hrsg. dieser Ausgabe: Dr. Susanne Blumesberger

Redaktion: Mag. Dr. Gunda Mairbörl

© Praesens Verlag

Alle Rechte vorbehalten.

ISSN 1607-6745

Blattlinie

libri liberorum wurde im Juli 2000 als Mitteilungsblatt der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) gegründet und 2010 in eine wissenschaftliche Zeitschrift umgewandelt. Mit 2016 wird sie peer-reviewed. Ihr Ziel ist die Erforschung der historischen und aktuellen Kinder- und Jugendliteratur Österreichs sowie die Vernetzung der verschiedenen österreichischen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, an denen Kinder- und Jugendliteraturforschung stattfindet. Auch soll sie als Plattform der Kommunikation zwischen SammlerInnen und der scientific community im In- und Ausland dienen. Dies erfolgt in Form von wissenschaftlichen Fachbeiträgen, Forschungs- und Tagungsberichten, Abstracts zu einschlägigen universitären Abschlussarbeiten, Bibliografien und Rezensionen.

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
AN FRIEDL HOFBAUER	
GEORG BYDLYNSKI: Abendrot	9
BEITRÄGE	
ERICH HACKL Die leise Laute. Zur Erinnerung an Friedl Hofbauer	13
ERNST SEIBERT Friedl Hofbauer – schrittweise zurück in die Kindheit	20
SUSANNE BLUMESBERGER „Zum Schreiben kam ich irgendwie nach dem Krieg. Ich hatte allerhand auf dem Herzen“. Zu Friedl Hofbauers Leben und Werk	29
SUSANNE BLUMESBERGER Friedl Hofbauer und Vera Ferra-Mikura. Zwei Schriftstellerinnen auf einer Wellenlänge	39
ERNST SEIBERT Friedl Hofbauer und die Relativierung des Doppelsinns. Eine Miscelle	41
ERINNERUNGEN AN FRIEDL HOFBAUER	
KÄTHE RECHEIS: Liebe Friedl!	47
ANGELIKA KAUFMANN Vielleicht aber war alles ganz anders	49
LIESL MIKURA: Liebe Friedl!	50

WINFRIED OPGENOORTH: Friedl Hofbauer	52
ANNA MELACH: Ich muss noch so viel lernen	55
TRAUDE KOSSATZ: Friedl Hofbauer und das Figurentheater LILARUM	61
BeiträgerInnen	63

Editorial

Die ursprüngliche Idee zu diesem Sonderheft war ein Geburtstagsgeschenk zu Friedl Hofbauers 90. Geburtstag am 19.1.2014. Es kam jedoch anders. Noch vor Beendigung des vorliegenden Heftes hat am 22. März 2014 Österreich eine ihrer innovativsten Autorinnen – vor allem auf dem Gebiet der Kinderlyrik – verloren. Kaum eine hat wie sie mehrere Generationen jugendlicher Leserinnen und Leser so stark geprägt, obwohl sie sich zunächst eigentlich an ein erwachsenes Publikum wandte. Ab 1960 schrieb Friedl Hofbauer Erzählungen, Hörspiele, Romane und Lyrik und arbeitete für den Hörfunk. Ihr Debütwerk war der Ferdinand Raimund-Roman *Am End' ist's doch nur Phantasie* (1960). Ihre ersten Ausflüge in die Kinderliteratur unternahm sie mit literarischen Porträts und Fortsetzungsgeschichten in der Zeitschrift *Unsere Zeitung*. 1962 erschien ihr erstes Kinderbuch *Der Schlüsselbund-Bund*. Der literarische Durchbruch gelang ihr mit ihren formal und inhaltlich innovativen Kindergedichten, etwa „Die Wippschaukel“ (1962), „Der Brummkreisel“ (1969), mit ihren Spielgedichten „Der Waschtrommel-Trommler“ (1980) oder ihren Fingerspielen – Spielgedichten für Kindergarten, Familie und Großeltern, die sie unter dem Titel *Minitheater* herausgegeben hat.

Friedl Hofbauer gehörte der so genannten Gruppe der Wiener Kinder- und JugendliteraturautorInnen an, dem unter anderem auch Käthe Recheis, Vera Ferramikura, Mira Lobe, Wilhelm Meissel, Ernst A. Ekker und Christine Nöstlinger zuzurechnen sind, und war 1975 auch am *Sprachbastelbuch* beteiligt. Sie erarbeitete sich für ihr kinderliterarisches Werk ein breites Spektrum an literarischen Gattungen. Dazu zählen realistische Geschichten und Kurzgeschichten, Erzählungen und Romane, wie phantastische und surreal-komische Prosaarbeiten, Hörspiele, Theaterstücke, Märchen, Sagen und vor allem Lyrik. Einen wichtigen Teil des Gesamtwerkes Friedl Hofbauers bilden die zahlreichen Übersetzungen. Seit 1970 hat sie an die 40 Bücher aus dem Englischen bzw. amerikanischen und australischen Englisch und dem Französischen übertragen. Bei den Übersetzungen und bei ihren eigenen Werken waren ihr gesellschaftsrelevante Themen besonders wichtig. „Man kann eh nur das schreiben, was einen brennt. In der Hauptsache“¹, kommentierte sie ihre Beschäftigung mit eher unbequemen Themen. Bereits bei ihrem ersten Kinderbuch *Der Schlüsselbund-Bund* griff sie Probleme der Arbeiterkinder auf. 1981 beschäftigte sie sich mit dem Thema „Behinderung“ in ihrem Jugendroman *Federball*, im selben Jahr veröffentlichte sie *Der Engel hinter dem*

Immergrün. Mit diesem Buch schrieb Friedl Hofbauer nicht nur über ihr eigenes Leben und über ihre Familie, sie zeichnet darin auch ein Stück Geschichte und die politische Situation Wiens in den 1930er Jahren nach. 1988, fünfzig Jahre nach dem so genannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, publizierte sie zusammen mit dem Kinderbuchautor und Journalisten Herbert Risz *Examen im Splittergraben. Ein Tagebuch der letzten Kriegswochen in Erinnerungen, Dokumenten und Interviews*. Das Buch ist „all denen gewidmet, die nicht gefragt werden, wenn Weltgeschichte gemacht wird, ohne die sie aber nicht stattfindet“. Neben diesen ernsten Themen hat Friedl Hofbauer auch phantastische Kinder- und Jugendliteratur veröffentlicht. 1972 erschien *Zwei Kinder und ein Mondkalb* und die mit surrealistisch-komischen Elementen versehene *Träumschule*, 1978 *Mein lieber Doktor Eisenbarth. Der Benzinsäugling oder die Reise nach Papanien* (1973) erzählt nicht nur eine phantastische Geschichte von einem sprechenden Auto, sondern impliziert auch ein Stück Gesellschaftskritik. In ihrem 1996 erschienenen Werk *Der Heidelbeerbär* verschränkte sie Realistik und Phantasie auf mehreren Ebenen. Mit der 2009 erschienenen *Gespensterquelle* spricht sie erneut die Folgen des Krieges an.

Friedl Hofbauer verfasste auch zahlreiche Märchen und Sagen. Das Märchenpiel *Hokuspokus. Ein lustiges Märchen in drei Akten* erschien 1949. Danach hat sie sich erst 1975 wieder mit dieser Gattung beschäftigt und mit *Der Meisterdieb* ein Märchen der Brüder Grimm neu bearbeitet. In den 1990er Jahren führte sie die Bearbeitungen der Grimm-Märchen für die Reihe „Bibliothek der schönsten Märchen“ des Annette Betz Verlages fort. Mit ihrer Sensibilität für Sprache erzählte sie ausgewählte *Märchen von Hexen, Feen und allerlei Zauberei* (1995) – eine Reihe von Grimm-Tiermärchen – nach. Im Jahr 2001 folgten *Die beliebtesten Märchen der Brüder Grimm*. Gemeinsam mit Käthe Recheis stellte sie drei Sammlungen von Katzen- und Gruselmärchen zusammen: *Das Geheimnis der weißen Katze* (2007), *Dämonen und böse Geister* (2011) und *Gespensterreigen* (2011). Eine Zusammenarbeit mit Käthe Recheis beim Thema Märchen hatte es bereits in den 1970er Jahren mit der Anthologie *99 Minutenmärchen* gegeben. Darin wurden unter anderem Märchen von Andersen, den Brüdern Grimm und Theodor Vernaleken sowie Märchen aus unterschiedlichen Ländern wie Ägypten, China, Griechenland, Afrika, Norwegen, Irland und Schottland herangezogen. Friedl Hofbauer hat auch zahlreiche Sagen bearbeitet. Mit *Die Insel der weißen Magier* (1987) griff sie Bezüge zur mittelalterlichen Merlin-Sage auf. In den 1990er Jahren hat sie unter dem Titel „Die Wassermänner aus dem grauen Fluss“ (1991) die Sage von den Wassermännern aus der Thaya neu gestaltet, mit „Die Spinnerin am Kreuz“ (1994) eine Sage aus der Zeit der Kreuzritter neu bearbeitet und 1998 gemeinsam mit Cornelia Buchinger in dem Buch *Zahnweh, Tod und Teufel. Sagen und Geschichten rund um den Stephansdom* aufbereitet.

Friedl Hofbauer erhielt für ihr literarisches Werk zahlreiche Auszeichnungen und Preise, unter anderem 1966 den Österreichischen Staatspreis für *Die Wippschaukel* und 1969 für *Der Brummkreisel*. 1984 wurde ihr der Ehrentitel ‚Profes-

sor' verliehen, 1994 erhielt sie das Silberne Ehrenzeichen der Stadt Wien, 2000 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Friedl Hofbauer hat nicht nur mit ihren eigenen Werken die kinderliterarische Szene bereichert, sondern auch viele ihrer jungen Kolleginnen und Kollegen unterstützt und gefördert. Einige ihrer Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter haben sich dankenswerterweise an diesem Heft beteiligt. Georg Bydliniski leitet mit einem Gedicht ein, das er Friedl Hofbauer ursprünglich zum Geburtstag widmete. Erich Hackl überließ uns seine Abschiedsrede an Friedl Hofbauer, gehalten bei ihrem Begräbnis am Wiener Zentralfriedhof. Ernst Seibert beleuchtet den literarischen Werdegang Friedl Hofbauers, zeigt als mögliche Vorbilder Hertha Pauli und Oskar Jan Tauschinski auf und verweist auf die zahlreichen Bezüge zur allgemeinen Literatur. Susanne Blumesberger zeichnet die Biografie Hofbauers anhand ihrer Werke nach und zeigt in einem weiteren Beitrag die langjährige freundschaftliche Beziehung zu Friedl Hofbauers Schriftstellerkollegin Vera Ferra-Mikura. In einer Miscelle präsentiert Ernst Seibert Erstaunliches in der Gegenüberstellung eines Gedichts Hofbauers mit dem wohl bekanntesten Gedicht Rilkes, „Der Panther“.

In einem eigenen Abschnitt erinnern sich einige WegbegleiterInnen, Freundinnen und Freunde an Friedl Hofbauer. Käthe Recheis, mit der wir bis zu ihrem Tod am 29. Mai 2015 in engem Kontakt waren, stellte einen Brief zur Verfügung, den sie kurz vor Friedl Hofbauers Tod an sie verfasst hat und in dem sie auf die jahrzehntelange Freundschaft zurückblickt. Angelika Kaufmann erzählt in einer kurzen Anekdote das erste Treffen zwischen ihr und Friedl Hofbauer – ein Dokument, das die Offenheit Friedl Hofbauers gegenüber den jüngeren KollegInnen und ihre stete Unterstützung zeigt. Liesl Mikura, die Tochter Vera Ferra-Mikuras, seit ihrer Kindheit mit Hofbauer befreundet, hat anlässlich deren 90. Geburtstag einen sehr vertrauten Brief an sie verfasst. Winfried Opgenoorth, der einige Werke Hofbauers illustriert hat, erzählt von der sehr harmonischen und konstruktiven Zusammenarbeit. Anna Melach, die Tochter Friedl Hofbauers, ebenfalls Schriftstellerin, die mit ihrer Mutter gemeinsam einige Werke verfasst hat, erlaubt einen sehr persönlichen Blick auf ihre Mutter, als diese schon schwerkrank war. Traude Kossatz, Gründerin des Figurentheaters LILARUM, erzählt von der langjährigen gemeinsamen Arbeit und Freundschaft mit Friedl Hofbauer.

Wir haben bewusst die noch zu Lebzeiten verfassten Texte nicht verändert, so ist dieses Sonderheft, zu verstehen als Ehrung für eine prägende Schriftstellerin, Lyrikerin, Kinder- und Jugendbuchautorin, ein Nachruf auf sie geworden.

Unser Dank gilt Cornelia Hladej, Anna Melach, Winfried Opgenoorth und Liesl Mikura für das Bildmaterial sowie der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), Referat Literatur, für die finanzielle Unterstützung.

Susanne Blumesberger (Hg.)

Gunda Mairbäurl (Red.)

Anmerkung

- 1 Zitiert nach Lene Mayer-Skumanz: Spiegelreflexe oder „Die Dichtung, die ich schneide“. Aus Gesprächen mit Friedl Hofbauer zu ihrem 70. Geburtstag. In: *Tausend und 1 Buch* Nr. 1, 1994, S. 7.

An Friedl Hofbauer

Abendrot

GEORG BYDLINSKI

Wenn der Abend sein Feuer
in die Wolken steckt,
hab ich schon Ungeheuer
am Himmel entdeckt:

Flammenhexen mit Besen.
Ausgefrante Geisterwesen.
Ein Haifischmaul mit Zähnen,
weit geöffnet (es muss gähnen).
Überm Dom ein Wolkengnom.
Eine dunkle Zackenkralle –
sitzen wir jetzt in der Falle?

Da wird der Himmel finster,
die Wolken verschwinden,
und die Gespenster und Gespinster
kann ich nirgendwo mehr finden ...

Für Friedl Hofbauer, der alle Gespinster gehören,
mit herzlichen Glückwünschen zum neunzigsten Geburtstag!¹

1 Wie im Editorial bereits vermerkt, wurden einige der Beiträge anlässlich Friedl Hofbauers 90. Geburtstag verfasst.

Beiträge

Die leise Laute. Zur Erinnerung an Friedl Hofbauer*

ERICH HACKL

Starten wir, um an Friedl Hofbauer zu erinnern, mit drei Fremdedichten. Das erste stammt von Gerhard Schoenberger, dem Berliner Schriftsteller und Publizisten, der vor ihr verstorben ist, im Dezember 2012, und geht so:

Die Toten brauchen dich nicht
Sei freundlich zu den Lebenden
Verschieb nichts auf morgen

Das zweite von der polnischen Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska, die wegen ihrer heiter grundierten, menschenfreundlichen Lyrik glatt als Friedls Zwillingsschwester durchgehen könnte. Es trägt den Titel „Die drei seltsamsten Worte“:

Sage ich das Wort Zukunft,
verabschiedet die erste Silbe sich schon in die Vergangenheit.

Sage ich das Wort Stille,
zerstöre ich sie.

Sage ich das Wort Nichts,
bilde ich etwas, das paßt in kein Nichtsein.

Das dritte Gedicht hat der baskische Schriftsteller Bernardo Atxaga verfaßt, der – wie Friedl Hofbauer – für Kinder wie für Erwachsene schreibt. Es heißt „Das Leben nach Adam“, und handelt davon, wie Adam im ersten Winter nach seinem und Evas Weggang aus dem Paradies an Grippe erkrankt und seiner Gefährtin, die er nicht mit ihrem Namen, sondern mit einem Kosewort anspricht, erschrocken die Krankheitssymptome benennt, Husten, Fieber, Kopfweh, dazu noch die

* Dieser Beitrag, der auch in der Zeitschrift *Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur und Literatur des Exils und Widerstands* erschienen ist, ist Erich Hackls Rede anlässlich der Verabschiedung von Friedl Hofbauer am Zentralfriedhof Wien am 22. April 2014. Die originale Rechtschreibung wurde beibehalten.

Wörter *Liebling*, *Angst* und *Tod* erfindet. Das waren, schreibt Atxaga, nur die ersten Vokabeln einer neuen, nicht mehr dem Paradiesischen verpflichteten Sprache – weitere Begriffe kamen hinzu: *Erschöpfung*, *Schweiß*, *Gelächter*, *Gesang*, *Zärtlichkeit*, *Kerker*, „und je mehr es wurden, umso faltiger und schlaffer wurden ihre Körper“.

Der Tod, der wirkliche, ereilte Adam, als er schon sehr alt war, und davor wollte er Eva mitteilen, was er gelernt hatte, seine letzte Wahrheit.

„Weißt du“, sagte er zu ihr, „die Vertreibung aus dem Paradies war eigentlich kein Unglück. Trotz der Mühsal, trotz des Malheurs mit dem armen Abel, trotz aller anderen Konflikte haben wir erfahren, was man gut und gern als Leben bezeichnen kann.“

Dann starb er, Atxaga zufolge, und auf sein Grab fielen Tränen aus Wasser und Salz – die meisten vergoß, paradoxerweise, sein Sohn Kain –, und Eva erinnerte sich voll Rührung daran, wie sehr Adam bei seiner ersten Grippe erschrocken war, „und alle beruhigten sich und gingen heim und tranken einen Schluck und verspeisten einen Krapfen“.

Schoenbergers mahnende, Szymborskas bündige, Atxagas die Schöpfungsgeschichte bereichernde Verse könnten auch von Friedl Hofbauer stammen, sind ihren genialen literarischen Einfällen jedenfalls wesensverwandt. Deshalb hätte ich sie gern vorgelesen oder nacherzählt, ihr, die ein Gedicht „Aus dem Jahre Schnee“ mit dem Satz begonnen hat:

Ich hab mich unterfangen
zu fragen, was Leben ist.

ein anderes, aus der Warte eines philosophierenden Goldhamsters, mit tierischer Zuversicht enden ließ:

Voll Abwechslung, so mein ich, ist das Leben.
Man muß nur Ordnung halten und nicht Ruhe geben.

und im „Liebeslied“ für ihren ersten Ehepartner Kurt Mellach, den Journalisten und ehemaligen Buchenwald-Häftling, geschrieben hat:

Tod, sei scheu
ein Kuß kann dich töten.
Duck dich, Tod,
bis das Gewitter der Küsse
vorbei ist.

Bei meinem letzten Besuch, an einem heißen Sommertag in der nach einer blinden Pianistin benannten Wiener Paradisgasse, die sie in zwei anrührenden Gedichten zur Paradiesgasse geadelt hatte, sagte Friedl zu mir: „Ich bin eine leise

Laute. Aber ich bilde mir darauf nichts ein.“

Es fällt mir schwer, meine Dankbarkeit angemessen mitzuteilen. Dafür, daß ich sie kennenlernen durfte, und dafür, daß sie geschrieben hat, was in der Verbindung von Zärtlichkeit, Übermut und Verstand in der österreichischen, sogar in der Universalliteratur der letzten neunzig Jahre einzigartig ist. Karl-Markus Gauß' Stoßseufzer: Ach, herrschte doch wenigstens in der Literaturgeschichte jene Gerechtigkeit, deren wir schon sonst im Leben bitterlich genug entraten müssen, könnte auch auf Friedl Hofbauer gemünzt sein, denn es



Friedl Hofbauer ©Anna Melach

ist ein Elend, daß ihr umfangreiches Werk im öffentlichen Bewußtsein nur eine allzu zarte Spur hinterlassen hat. Dabei sind Generationen von Kindern von Friedl aufs beste unterhalten, zum Lesen verführt, dazu noch unaufdringlich belehrt und in ihrem Glücksverlangen bestärkt worden.

Der Aufschwung der österreichischen Kinderliteratur ab den frühen fünfziger Jahren verdankte sich dem antifaschistischen Dreigestirn Mira Lobe (1913-1995), Vera Ferra-Mikura (1923-1997) und Friedl Hofbauer (1924-2014). Lobe, als Hilde Mirjam Rosenthal in Görlitz geboren, war 1936 nach Palästina geflüchtet, wo sie den Schauspieler und Regisseur Friedrich Lobe heiratete. 1951 ließ sich das Ehepaar in Wien nieder. In Tel Aviv hatte Mira Lobe, noch auf Hebräisch, ihren ersten Kinderroman veröffentlicht. Ferra-Mikura, wie Friedl in Wien geboren, hatte als Laufmädchen, Stenotypistin und Verkäuferin in der Tierfutterhandlung ihrer Eltern gearbeitet, ehe 1946 ihr erster Gedichtband erschien. Damals studierte Friedl Hofbauer noch Germanistik an der Universität Wien, spielte bei einem Studententheater mit, dem Österreichischen Hochschulstudio, und verfaßte für *Unsere Zeitung*, das Organ der KP-nahen Demokratischen Vereinigung Kinderland, die von Susi Weigel illustrierte Bildergeschichte „Pipsimaus“.

Gemeinsam war diesen drei Frauen, daß sie Naziterror und Krieg bewußt, mit Abscheu und Entsetzen erfahren hatten, ferner ein ausgeprägt republikanischer Patriotismus (ein kritischer also, keine Hurra-und-es-war-ja-nichts-Gesinnung), die Abneigung gegen alles Frömmelnde, Biedere und Brave, die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich der österreichischen Umgangssprache bedienten, und die ebenso gelassene Zuwendung zu den Armen, Schwachen und Aufsässigen. Es schmälert nicht den Rang und die Bedeutung von Autorinnen wie Christine Nöstlinger, Renate Welsh und Lene Mayer-Skumanz, wenn ich behaupte, daß sie es, dank ihrer Vorgängerinnen, ein wenig leichter hatten: weil sie sich einer von diesen begründeten literarischen Tradition versichern konnten.

Während sich Lobe und Ferra-Mikura nach vielversprechenden Anfängen mit Erzählungen und Gedichten ausschließlich der Kinderliteratur zuwandten, hat Friedl immer wieder auch für Erwachsene geschrieben. Die Grenze zwischen beiden – wie soll ich sagen: Fraktionen? Lagern? Sektoren? war allerdings fließend, denn sie hat ihr Leben lang die Konvention mißachtet, derzufolge Kinder durch ernste Anliegen gelangweilt und Erwachsene durch verrückte Einfälle unterfordert werden. Ihr erster Roman, *Am End ist's doch nur Phantasie* (1960), handelte von den letzten Tagen des Dramatikers Ferdinand Raimund und wies bereits alle Vorzüge ihres Schaffens auf: das genaue Gehör dafür, wie Menschen sich äußern; die nüchterne Sprache; die Fähigkeit, Einbildung und Vorstellung als der Wirklichkeit zugehörig zu begreifen, nicht als etwas davon Abgehobenes, Getrenntes. Auch das Märchen-, Sagen- und Zaubhafte ist dem menschlichen Bedürfnis nach Austausch und Gemeinschaftlichkeit anverwandt.

Bei Erscheinen des Romans hatte Friedl ihre literarischen und publizistischen Gehversuche längst absolviert. In der kommunistischen Presse der fünfziger Jahre, vor allem der kulturpolitischen Zeitschrift *Tagebuch*, läßt sich ihr Herantasten an den eigenen Ton, die ihrem Temperament entsprechende Poetik nachprüfen. Die ersten dort veröffentlichten Prosastücke waren Skizzen aus dem engen Alltag junger Menschen, eine Sommergeschichte zum Beispiel, in der Not durch Liebe gemildert wird, zwei Dialektgedichte mit politischer Wirkungsabsicht und ein gemeinsam mit Otto Horn verfaßter Bericht von den Kapfenberger Kulturtagen 1951, in dem die beiden die Bedingungen erörtern, unter denen Arbeiter für die Literatur zu gewinnen wären. In der 1954 erschienenen Anthologie *Der Kreis hat einen Anfang* ist sie mit der Erzählung „Toni“ vertreten, dem Requiem auf eine Mitschülerin, die an Tuberkulose gestorben und an der unerfüllten Liebe zu einem Wehrmachtssoldaten zugrundegegangen war. Schon diese frühen, noch unsicheren Versuche strafen die bis heute als Gewißheit kolportierte Behauptung Lügen, in der österreichischen Nachkriegsliteratur habe es keine Auseinandersetzung mit Terror, Krieg, Schuld und Sühne gegeben. Aber natürlich, Friedl Hofbauers Schaffen fiel die längste Zeit in die Ära des Kalten Krieges, und sie stand darin, wie der viel zu früh verstorbene Kurt Mellach und wie ihr zweiter Mann, der Übersetzer und Dramaturg Edmund Theodor Kauer, auf der schwächeren, gesellschaftlich zunehmend isolierten Seite.

Erstaunlich, wie wenig ihr diese soziale Vereinsamung anhaben konnte. Noch erstaunlicher ist der rasche Zuwachs an literarischem Vermögen und der Mut, ihre Bestimmung zu finden. Friedl schrieb über das, was sie aus eigenem Erleben kannte, erwarb aber einen Reichtum an Ausdrucksformen, der einen beim Wiederlesen sprachlos macht, stumm vor Bewunderung und Entzücken. Ich denke dabei an ihre in der *Traumfibel* (1969) und einem „Porträt“-Band der Zeitschrift *Podium* (2004) gesammelten Gedichte, auf die ich noch zurückkommen werde, aber auch an die Prosabände – zwei Romane, eine Erzählung – *Eine Liebe ohne Antwort* (1964; „Die Papierrose“ sollte das Buch, wenn es nach der Autorin gegangen wäre, heißen), *Der kurze Heimweg* (1971) und *Der Engel hinter dem Immergrün* (1981).

Alfred Andersch hat bei Gelegenheit den walisischen Literaturwissenschaftler Idris Parry zitiert, demzufolge Kunst nicht von Abstraktionen, letzten Fragen, Unendlichkeit und Ewigkeit handle, sondern von Knöpfen. „Das eigensinnige Insistieren auf Knöpfen“, so Andersch, „möchte einen Namen haben, eine Rechtfertigung, die Weihe durch eine übergeordnete Idee. Aber die Dinge, Sachen, entziehen sich jeglichem Idealismus. Sie sind. Daher meine Vorliebe für die Beschreibung.“ Anzunehmen, daß dem deutschen Schriftsteller, hätte er sie gekannt, „Die Papierrose“ ein schlagender Beweis seiner Vorliebe für den von ihm propagierten Nominalismus gewesen wäre: die Geschichte von ein paar jungen Arbeitern – Halbstarcken, gemäß der damaligen Diktion -, die an der Peripherie einer Stadt, und im Niemandsland zwischen Eigennutz und Moral, ihren Träumen hinterherrennen: denen von Geld, Stärke und Liebe. Das Geschehen wird in kurzen Hauptsätzen und ebenso knappen, treffsicheren Dialogen erzählt, sachlich und in einem rauen Ton, aus dem unvermutet immer wieder Funken der Poesie sprühen: „Die blaue Todeskuppel über der Landschaft war zersprungen, ein leiser Ton, wie wenn Glas angestoßen wird, war hörbar, und wie aus Kübeln stürzten Licht und Hitze herunter.“

Der kurze Heimweg entzieht sich überhaupt jedem Vergleich. Ein Roman, der, gäbe es die von Gauß beschworene Gerechtigkeit, hunderttausend Mal gelesen und in literaturwissenschaftlichen Seminaren als einsamer Höhepunkt deutschsprachiger Erzählkunst behandelt werden würde. Er beginnt fulminant, mit dem Eindringen eines Fremden (der von einem andern Planeten oder aus einer unbekanntem Hemisphäre stammt) in die Familie der Ich-Erzählerin, und hält den Leser, die Leserin bis zuletzt in höchster Spannung. Es ist, als hätte Friedl Hofbauer ihn im Zustand der Gnade geschrieben, all ihr Talent samt den erworbenen Fähigkeiten – die Lakonie, die Ausgelassenheit, die überbordende Fantasie, die traumhaft scharfen Bilder – in diesen 350 Seiten zusammengeführt: um Grundthemen des Menschseins zu ergründen, spielerisch und verbindlich zugleich: Liebe, Trauer, Tod, dazu die Sehnsucht nach „Bundesgenossen“, einer Gemeinschaft also, der sie sich als Kinderbuchautorin im übrigen immer wieder versichert hat: Sie hat unter anderem mit Käthe Recheis, mit Lene Mayer-Skumanz, mit Georg Bydlinski, oft auch mit ihren Kindern Anna und Alexander Melach Geschichten und Theaterstücke verfaßt.

Dabei war das Erscheinen dieses überwältigenden Romans, wie sich Alexander erinnert, eher ein Zufall und der Hartnäckigkeit der Autorin zu verdanken: Der Claassen-Verlag hatte das Manuskript angenommen, aber nach einem Besitzerwechsel alles unternommen, um den Vertragsabschluß rückgängig zu machen; Friedl weigerte sich, dem Ansinnen des neuen Eigentümers zu entsprechen, der es schließlich in kleiner Auflage und ohne jedes Bemühen um Resonanz, also unter Ausschluß der literarischen Öffentlichkeit herausbrachte.

In einem Feuerwerk von Einfällen spielt Friedl immer neue Situationen durch, wobei sie die herkömmliche Logik außer Kraft setzt. Der Fremde geht durch geschlossene Türen hindurch, muß sich erst an den Hintersinn unserer Sprache gewöhnen, zeugt mit der namenlosen Erzählerin ein Kind, das von der Umwelt nicht als Menschenwesen erkannt wird. Mit einem Fotoreporter, der dann bei

einem Verkehrsunfall stirbt und wiederaufersteht, fährt die Erzählerin durch vermintes Gelände, spricht mit dem Bewohner eines nahen Dorfes, der sich beim Handgranateneinsammeln Arme und Beine weggesprengt hat. Einer Journalistin, die sie wegen eines Interviews aufsucht, läßt sie Badewasser ein und schreibt ihr, während diese in der Wanne liegt, eine Reportage über ein neu eröffnetes Wellenbad. Sie bindet sich zum Schlafen Bücher wie Sandalen an die Füße, verkehrt mit einer Nebenbuhlerin, der Geliebten ihres Mannes, tätschelt das Rückenfell der Dunkelheit, verwandelt sich in die eigenen Träume, dann in Nebel, um „fröhliches Aufsehen“ zu erregen, legt sich auf Schienen, auf denen, wie eine Raupe, der Schnellzug, Rad für Rad, sich über sie hinweghebt. Sie erkundet Stimmungen und entdeckt geheime Leidenschaften, übt sich im Aberglauben, in der Zärtlichkeit, im Schmerz, fängt an, „Enttäuschungen zu lieben“, auch die große, „die mich glücklich macht“, ein Kind zu haben, das „in sein eigenes Leben“ findet. „Der kurze Heimweg“ ist wie ein langer inniger Traum und zugleich ein selten realistischer Roman, in dem Friedl Hofbauer unser Dasein verhandelt, ein Spiel auch mit „literarischen Erwägungen“ zur Zeit, die uns gegeben ist. Die Summe eines Lebens, ihres Lebens, und dabei war die Autorin, als sie ihn schrieb, erst 44 Jahre alt.

Dann *Der Engel hinter dem Immergrün*: Erinnerungen an eine geborgene Kindheit, mit einer Mutter, die als Friseurin die Familie ernährt, und einem Vater, der – ungewöhnlich für damalige Verhältnisse – Hausmann ist, seit er im Hotel Sacher einen Kellnerstreik organisiert hat und deshalb entlassen worden ist. Friedls karge, aber an Einfallsreichtum üppige Kindheit, in die unversehens die Politik einbricht: ein Kochrezept, das sie liest, mündet in einen Aufruf zum Kampf gegen den Austrofaschismus, und der Engel hinter dem Immergrün erweist sich als flüchtiger Februarkämpfer, dem die Eltern für ein paar Tage Zuflucht gewähren. Das Sehnsuchtsvolle dieser Prosa, ihr flirrender Duktus, die einfache, aber anschauliche, deshalb betörend schöne Sprache.

Friedl Hofbauers Gedichte möchte man am liebsten gar nicht würdigen oder zusammenfassen, sondern der Reihe nach zitieren. Wegen ihrer lustigen Ideen. Wegen ihrer abgrundtiefen Trauer. Wegen der genauen Beobachtung und der daraus erwachsenden Stimmung. Weil ihre Verfasserin Märchen umdichtet, durcheinanderwirft, vollendet. Weil sie heiter Tag und Nacht besingt, das Arbeiten, das Einkaufen, das Kochen, das Staubsaugen, das Kinderkriegen, das Eintreffen und Wegschleichen dieses oder eines anderen Geliebten. Weil sie Straßen und Plätze der Wiener Vorstadt schmucklos, sehnsuchtsvoll darstellt. Weil sie von Liebe spricht, so, wie noch niemand von ihr gesprochen hat, aber auch die leisen Abende, den Einzug in eine neue Wohnung, die Müdigkeit und das Vogelgezwitscher nicht verachtet. Weil manche Verse der toten Schwester, dem toten Mann, dem toten Vater gelten. Ach, mir eignet kein Lieblingsgedicht dieser Autorin, ich möchte sie alle vorlesen. Auswendig lernen und aufsagen. Besser noch, sie in ihrer Stimme hören, der einer Frau, die einmal geschrieben hat: „Und ich bin so neugierig, was es alles gibt. Ich liebe deine Augen, die manchmal ohne Zärtlich-

keit sind. Deine Augen aus Stein. Dann versuche ich, die Zärtlichkeit der Steine zu ergründen.“

Nun komme ich nochmals auf den *Kurzen Heimweg* zu sprechen. Ich rühre an eine Stelle, die sich mit dem Anlaß dieses Gedenkblattes verbindet, dem Abschied von Friedl Hofbauer, die am 22. April in einem Ehrengrab der Gemeinde Wien beigesetzt worden ist, genau einen Monat nach ihrem Ableben. Ich will dafür das federleichte Gewicht ihrer Autorität ins Treffen führen, mit ihren eigenen Worte auftrumpfen: „Wenn ich einmal sterbe, dann lade ich mir Freunde ein. Wir werden reden, und ich werde sie beobachten. Ich werde mich an einer Nackenlinie erfreuen, die sich gegen die helle Wand des Hintergrundes abhebt, selbständig, nicht dem Menschen zugehörig, der von ihr in diesem Augenblick nichts weiß. Meine Freunde werden mich verstehen und werden Manieren haben, wenn ich sterbe, die Trauer, daß sie mich verlieren, wird (so hoffe ich) in ihnen sein, und so werden sie ihre Nackenlinie vergessen, ihre Sorgen um den schütter werdenden Haarwuchs, um die Falten im Gesicht. Und mich wird es freuen, weil ich sie eben darum liebe. Um des schütter werdenden Haarwuchses willen. Um dieser Falten willen, die sie mir kenntlich machen. Ich liebe ihren Kummer. Ich liebe den Abgrund in den Augen meines Mannes, der zu viel Tod gesehen hat. Der Tod färbt ab. – Ich glaube nicht an den Tod. Ich habe nie an ihn geglaubt. Ich will ihn weder überlisten, noch will ich vor ihm flüchten, ich weiß, daß es ihn nicht gibt.“

Friedl Hofbauer – schrittweise zurück in die Kindheit

ERNST SEIBERT

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, stand Friedl Hofbauer (geb. 1924) im 21. Lebensjahr, – damals gerade erst volljährig. Als sie nach vielen Beiträgen in der kommunistischen Kinderzeitschrift *UZ (Unsere Zeitung)*, Kindertheaterstücken und biographischen Romanen über Ferdinand Raimund und Johann Nepomuk Nestroy fast nochmals 20 Jahre später 1962 ihr erstes Kinderbuch, *Der Schlüsselbund-Bund* (mit Illustrationen von Susi Weigel), veröffentlichte, begann damit eine Karriere, die dazu führte, dass sie mit ihren Schriftstellerkolleginnen Mira Lobe (1913-1995), Vera Ferra-Mikura (1923-1997) und Käthe Recheis (1928-2015) meist in einem Atemzug genannt wird. Man könnte von einer weiblichen Quadratur des damaligen Schriftstellerkreises sprechen, der auf männlicher Seite – gemessen an anhaltender Bedeutsamkeit der älteren Garde – Friedrich Feld (1902-1987), Karl Bruckner (1906-1982), Oskar Jan Tauschinski (1914-1993) und Fritz Habeck (1916-1997) gegenüber stehen. Zum einen ist angesichts dieser beiden literarischen Quadraturen, in denen wir es mit jeweils besonderen Individualitäten und mit sehr unterschiedlichen literarischen Profilen zu tun haben, bei Friedl Hofbauer zu betonen, dass sie mit ihrem kinder- und jugendliterarischen Œuvre sich auch quantitativ mit dieser Kollegenschaft messen kann¹; nicht zu vergessen ist auch eine überaus rege Arbeit als Übersetzerin aus dem Englischen bzw. Amerikanischen, Australischen und Französischen (Blumesberger 2013, 8). Zum andern ist doch zu konstatieren, dass eben aus diesem umfangreichen Werk weniger als bei den anderen einzelne Romane oder Kinderbücher als Longseller oder Bestseller heraus ragen. Diesem scheinbaren Defizit steht die Beobachtung gegenüber, dass solche Identifizierung zwischen Autorschaft und dem einen oder anderen Werktitel, so sehr sie auch zur Profilierung von AutorInnen beiträgt, doch oft auch von einem Manko begleitet ist: dass durch die wie auch immer zustande gekommene Sonderstellung einiger weniger Werke, die dann unreflektiert zu Hauptwerken werden, das gesamte „Restwerk“ in den Hintergrund tritt. In besonderer Weise ist dies bei Mira Lobe, der Wegbegleiterin und auch Wegbereiterin vieler österreichischer Autorinnen und Autoren, der Fall, die in der breiteren Öffentlichkeit allenfalls mit zwei oder drei Werken identifiziert wird,

während die weiteren etwa 100, aus denen sich ganz andere Leseindrücke ergeben, in Vergessenheit geraten.

Popularität, die an einzelne Romantitel gebunden ist, ist bei Hofbauer nicht in erster Linie gegeben. Dem gegenüber hat sie jedoch in den anderen Großgattungen mehr als die anderen SchriftstellerkollegInnen aufzuweisen: Kaum jemand hat so viele Kinder-Theaterstücke verfasst wie Friedl Hofbauer, dies allerdings in einem Metier, das sich in Österreich seit jeher im Vergleich zur Prosa nur geringer Aufmerksamkeit erfreuen kann, und in dem Hofbauers Beitrag eigentlich erst zu entdecken wäre. In der dritten Großgattung hingegen, der Lyrik, gilt Hofbauer neben Christine Busta als eine der wichtigsten Vertreterinnen, und dies nicht nur bei ihrem Publikum, sondern auch in der öffentlichen Anerkennung: 1999 wurde sie mit dem Österreichischen Staatspreis für Kinderlyrik ausgezeichnet und 2008 mit dem Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur.

Die folgenden Überlegungen, die sich wieder Hofbauers Prosa zuwenden, möchten aber eben dort, wo das scheinbar Einfache, das besondere Können der Kinderbuch-Autorschaft als Vereinfachung missverstanden wird, zeigen, dass bei Hofbauer sehr wohl narrative werke-verbundene Profile vorliegen, die allerdings verborgen sind und von der Autorin auch verborgen gehalten wurden, sodass sie in der Öffentlichkeit bzw. in der jugendliterarischen Publizistik kaum wahrgenommen und dem Profil der Autorin selbst nicht zugeschrieben wurden.

Verborgen bzw. sehr im Hintergrund sind auch Hofbauers Bezüge zur allgemeinen Literatur. Sie gehörte nach dem Krieg dem Kreis um Rudolf Felmayer an. Solche Erwähnung findet man in biographischen Darstellungen allenthalben der Vollständigkeit wegen, ohne Näheres oder auch nur die Lebensdaten des heute Vergessenen (1887-1970) genannt zu bekommen. Felmayer, Lyriker und im literarischen Kulturbereich nachhaltig tätig, förderte das lyrische Talent Hofbauers wie auch Christine Bustas. Die Zugehörigkeit Ferras und Hofbauers zur literarischen Szene außerhalb des dann in den 1950er Jahren massiv institutionalisierten Metiers der Kinder- und Jugendliteratur widerspiegelt sich in ihrer Präsenz in literarischen Zeitschriften dieser Zeit und wird etwa auch durch eine Aussage von Renate Welsh bestätigt, die sich erinnert, dass eben diese beiden Autorinnen von Hans Weigel mit Interesse wahrgenommen wurden, bevor sie sich entschieden der Kinderliteratur zuwandten (Gespräch d. Verf. mit Renate Welsh am 21.1. 2014). Dass Friedl Hofbauer besonders als Lyrikerin den poetischen Diskurs der Allgemeinliteratur verfolgte, zeigt sich darin, dass sie ihre Gedichtsammlung *Traumfibel* (1969) Ingeborg Bachmann (1926-1973) widmete. Eng verbunden war Friedl Hofbauer auch dem kommunistischen Journalisten und Publizisten Ernst Epler (1912-1985), zu dem sie sich insbesondere in einer Widmung in ihrem Roman *Federball* (1981) bekennt (Blumesberger 2013, 11). Wie Ferra-Mikura war Hofbauer von den Anfängen ihres literarischen Werdeganges an in der allgemeinen Literatur verwurzelt, mehr jedenfalls, als es dann in der autostereotypen Integration durch Richard Bamberger in dessen Buchklub-Lexikon *Der österreichische Jugendschriftsteller und sein Werk* (1965) als voluntaristische Konstruktion erkennbar wird. (Seibert 2013) Bamberger sammelte darin 153 Autorinnen und Autoren und verfolgte explizit den Zweck, gegenüber dem Heterostereotyp der

Allgemeinliteratur eine eigene Szene zu eröffnen, die sich in den Folgejahren tatsächlich zunehmend zu einem Metier entwickelte. Erklärter Leitgedanke dieses Metiers war es, die Idee des „guten Jugendbuches“ mit literarischen Vorgaben zu verfolgen, denen sich nicht wenige der darin aufgenommenen Autorinnen und Autoren auch fügten, um in den vom Buchklub forcierten Kinder- und Jugendbuchverlagen zu reüssieren.

Friedl Hofbauer gehörte mit ihren kinder- und jugendadressierten Werken gewiss zu jenen, deren literarische Entwicklung sehr unbeeinflusst von didaktischen Vorgaben verlief. Am Beispiel der vier im Folgenden erläuterten Werke soll in der Chronologie ihres Erscheinens der Versuch unternommen werden, eine Motivgeschichte en miniature vorzuführen; dabei ist auffallend, dass Hofbauer in der Auswahl der Protagonistinnen im Alter jeweils einen Schritt zurück geht. Wir haben es also mit einem allmählichen Gang von der Postpubertät zurück in die Kindheit, mit einer genealogischen Rekonstruktion zu tun. (Seibert 2005, 379)

Eine Liebe ohne Antwort (1964)

Dass der Krieg in den ersten Jahren nach 1945 in den Werken Hofbauers kaum, allenfalls nur latent präsent ist, entspricht dem Nimbus nicht nur der Kinder- und Jugend-, sondern auch der Allgemeinliteratur dieser Zeit. Bemerkenswert ist jedoch, dass sie gleich nach ihrem Debüt-Roman *Der Schlüsselbund-Bund* einen heute etwas weniger bekannten Jugendroman herausbrachte, dessen Zusammenhänge mit der Kriegszeit weit enger sind, als dies in der damaligen Rezension wahrgenommen wurde. *Eine Liebe ohne Antwort* handelt von einem Mädchen, das sich in einen jungen Burschen verliebt, der zu einer Bande Jugendlicher gehört. Spätestens mit deren Überfall auf eine Trafik erkennt sie, dass sie eine falsche Wahl getroffen hat. Das familiäre Milieu ist eher trist, ihr Bruder möchte eine Lehre abbrechen, die Revolte gegen das spießige Leben der Erwachsenen wird mit Musik und mit Motorrädern demonstriert.

Man muss nicht weit zurückgehen, um ein mögliches literarisches Vorbild für diese Motivbehandlung zu finden. Nur fünf Jahre zuvor ist ein Roman über die verwahrloste Nachkriegsjugend erschienen, den Hofbauer geradezu widerspiegelt; er ist heute kaum mehr bekannt, hat aber damals große Resonanz hervorgerufen: Hertha Paulis *Jugend nachher* (1959), wie an anderer Stelle schon gezeigt wurde mit aller Wahrscheinlichkeit eine Fortschreibung von *Jugend ohne Gott* des mit Pauli eng befreundeten Ödön von Horvath. (Seibert 2009) Hertha Paulis Roman ist ein besonderes Beispiel eines literarischen Hinweisens auf Probleme Jugendlicher in einer Zeit, in der der Faschismus und insbesondere seine unweigerlich prägende Wirkung auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen noch keineswegs vorbei war. Der Roman handelt – auf tatsächlichen Prozessakten basierend – von einer Bande jugendlicher Krimineller, die ihre Sozialisation in den letzten Kriegsjahren erfuhren und im Wortgebrauch der damaligen Zeit als verirrte Jugend bestenfalls mitleidig kommentiert und dem Vergessen-Werden anheim gestellt wurde. Hauptfigur ist das Mädchen Irene, die, dem KZ entkommen,

die ganze Geschichte erzählt, die für sie auch eine Liebesgeschichte ist. Einige Rezensenten erkannten damals, dass man über manche Schatten springen muss, um die Botschaft, den Appell dieses Romans, zu erkennen, dass aktuelle Jugendprobleme sich nicht auflösen, wenn man sie verdrängt, und dass dahinter nach wie vor die ganz großen Schatten des Krieges stehen, in den diese Jugend hineingezogen wurde, die man nun anklagend an den Rand der Gesellschaft stellte.



Lesung im Kinder- und Jugendliteraturhaus
© Anna Melach

All dies unmittelbar an den Krieg Erinnernde ist bei Friedl Hofbauer scheinbar getilgt und durch Jugendattitüden der frühen 1960er Jahre ersetzt. Der Autorin selbst aber müssen die Jugendlichen, die Hertha Pauli vorführte, sehr wohl in Erinnerung gewesen sein. Für die Nähe zu Hertha Pauli spricht weiters der Umstand, dass auch Pauli sich in ihrem ersten Roman mit der Biographie Ferdinand Raimunds befasste (1937). Paulis zweiter Roman war Bertha von Suttner gewidmet, ein Thema, das dann Oskar Jan Tauschinski (1914-1993) wieder aufgegriffen hat, Mitarbeiter im Buchklub der Jugend sowie auch Mitglied des Österreichischen P.E.N.-Clubs, der mit vielen literarischen Kontakten (u.a. zu Alma Johanna Koenig und zu Marlen Haushofer) als Mitgestalter des literarischen Lebens im Hintergrund wirkte.

Wenn man die literarische Stafette Pauli – Tauschinski – Hofbauer etwas eingehender betrachtet, bestätigt sich die Vermutung des Fortschreibens nach Hertha Pauli. Ihr Suttner-Roman *Nur eine Frau* war ursprünglich 1937 erschienen, 1955 gab es eine Neuauflage unter dem Titel *Das Genie eines liebenden Herzens*. 1957 widmete sich Tauschinskis Roman *Madame Curie* unter dem sehr ähnlichen Titel wie Paulis Suttner-Roman *Wer war diese Frau*, und sieben Jahre nach Hertha Pauli, 1962, erschien sein Suttner-Roman unter dem Titel *Die Liebenden sind stärker*. Sowohl die thematische Nähe als auch die Ähnlichkeiten der Titel lassen eine sehr bewusste Auseinandersetzung Hofbauers mit Hertha Paulis literarischem Schaffen vermuten, die in diesen Jahren in den USA als Kinderbuchautorin sehr prominent war.

Rote Nacht (1972)

Naheliegender ist auch die Vermutung, dass Tauschinski bei der Wahl des Raimundstoffes durch Friedl Hofbauer Anteil hatte, indem er sie in Kenntnis des Werkes bestärkte. Die vermutend skizzierte Nähe zu Hertha Pauli in der Stoffwahl findet

eine weitere Bestätigung darin, dass Friedl Hofbauer in ihre biographischen Skizzen in der UZ (*Unsere Zeitung*) auch Bertha von Suttner aufgenommen hat (UZ, 15.12. 1946). Eine unmittelbare Form der Zusammenarbeit zwischen Friedl Hofbauer und O. J. Tauschinski fand dann 1972 in der Anthologie *Der Eisstoß* statt, in der Tauschinski 26 österreichische Autorinnen und Autoren zu *Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs* (so der Untertitel der Anthologie) einlud. Bemerkenswert in der Zusammenstellung dieser Autorschaft ist

- die wohl sehr bewusste Mischung der Zugehörigkeiten zur allgemeinen und zur Kinder- und Jugendliteratur,
- der Umstand, dass die Beiträge von kj-literarischer Autorschaft wohl sehr entschieden eben nicht Kinder- oder Jugendliteratur sind, sondern ein Signal in sehr komprimierter Form, dass RepräsentantInnen der Kinderliteratur sehr wohl im Diskursfeld der allgemeinen Literatur stehen können und dass die seit den 1960er Jahren zunehmende Trennung von KJL und allgemeiner Literatur in der Zusammenstellung der Autorschaft auch reversibel sein kann und schließlich
- der Fokus, dass die von Tauschinski in seiner Anthologie ausgewählten Autorinnen genau jene vier oben genannten sind, um die sich nun eine neue Szene der Kinderliteraturentwicklung herausbildet: Ferra-Mikura, Hofbauer, Lobe und Recheis. Damit stellt Tauschinski einen sehr genauen und treffenden Blick auf die Literaturszene unter Beweis; es bestätigt sich aber auch die unabhängig davon angestellte Analyse der Autorschaft, wie sie eingangs vorgetragen wurde.

Die Anthologie *Der Eisstoß* mit dem Untertitel *Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs* stellt aus den genannten Gründen ein Schlüsselwerk der jüngeren österreichischen Literaturgeschichte dar.² Friedl Hofbauer hat die Gelegenheit ihres Beitrages genützt, um in ihrer Erzählung mit dem Titel *Rote Nacht* zum einen in der Erlebniszeit von der Nachkriegs- in die Kriegszeit einen Schritt zurück zu gehen, zum andern auch von dem noch fiktiven (wenn auch autobiographiebasierten) Narrativ zum sichtlich autobiographischen Erlebnis. Die Protagonistin ist 16 Jahre alt (zweimal wird dies betont hervor gehoben); dass die Autorin mit ihrer Ich-Erzählung sich selbst meint, ist offensichtlich. Die Erzählung gibt eine kleine Szenenfolge mit großer Symbolik wider: Durch die von Bomben aufgerissene Straße und zwischen den zerstörten Häusern tastet sich das Mädchen ängstlich durch die Nacht zur Mutter ihres Freundes, um ihr mitzuteilen, dass sie von ihm einen Brief erhalten habe, dass ihr Sohn lebt. Das Haus der Mutter ist von einer Bombe getroffen worden. Die Mutter lebt, aber die Wohnung ist durch einen Bombenschacht zerstört; auf einem Regal an einer noch stehenden Zimmerecke stehen fast unerreichbar Marmeladegläser, und das Mädchen bietet sich an, sie in einem etwas waghalsigen Balanceakt der Mutter in den noch unversehrten Teil der Wohnung zu bringen. Diese symbolische Aktion ist von Friedl Hofbauer in einer sehr verhaltenen, zugleich ungemein lyrischen Sprache gestaltet. Der Stil erinnert an Wolfgang Borchert, und die Erzählung kann wie

einige andere dieser Anthologie als ein Pendant zu der in Österreich eher seltenen Trümmerliteratur gelesen werden. Besonders in dieser Erzählung offenbart sich: Wenn diese Texte die Klartexte von Jugendliteratur-AutorInnen sind, dann sind die kj-literarischen Texte eigentlich Chiffrierungen dessen, was Kindern und auch Jugendlichen unchiffriert nicht gesagt werden kann.

Der Engel hinter dem Immergrün (1981)

Nochmals knappe zehn Jahre später setzt Hofbauer ihren autobiographiebezogenen Gang zurück in die Kindheit fort. Mit dieser nun ausführlicheren und detailreichen Erzählung führt sie in die Zeit zwischen den Kriegen, die sie als kleines Mädchen im Umfeld von Wohnung und Elternhaus in der Wiener Vorstadt erlebte. Die 14 Kapitel dieser Kindheits- und Familienszenen erscheinen dem alltäglichen Geschehen aus der Sicht des Kindes zugeschrieben. Aber auch hier werden tiefere Hintergründe erkennbar, und die verharmlosende Aussage des Klappentextes, die Schilderungen bewiesen „die Zeitlosigkeit kindlicher Phantasie- und Erlebniswelten“, spricht nur die Oberflächen-Ebene des jeweils Momentanen an. Dass zwischen den Beobachtungen der Ich-Erzählerin, die tatsächlich faszinierende und nicht selten von tiefgründigem Humor getragenen Passagen hervorbringen, auch immer wieder kindliche Ahnungen durchscheinen, und dass diese Ahnungen über das, was in der Erwachsenenwelt in einer hochpolitischen Zeit geschieht, den eigentlichen roten Faden des Erzählaufbaues bilden, ist nicht nur dem Klappentext, sondern auch der Kritik bislang nicht deutlich geworden. Die Illustratorin, Brigitta Heiskel, weist sehr wohl darauf hin, und zwar im Cover, auf dem der eigenartige Titel des Kindheitsromans ins Bild gesetzt ist. Der seltsame Mann im Hintergrund, einmal schwarz, weil Rauchfangkehrer, gegen Ende aber ersetzt durch einen nicht schwarzen, der vom Vater hinter dem Kasten versteckt wird, ist – wie der Vater selbst – im politischen Widerstand. Aber solches wird nie ausgesprochen und versinkt hinter den familiären Alltagscharmützeln. Auch wenn dann einmal von versteckten Zeitungen und von Demokratie die Rede ist, zeigt die Ich-Erzählerin für den mütterlichen Witz und Hausverstand allemal mehr Verständnis als für das etwas geheimnisvolle Gehabe des Vaters, sodass dann das Rätsel, wer denn der Engel eigentlich sei, nicht wirklich gelöst wird und auch nicht die im Raum stehende Frage, warum eigentlich eine so himmlische Metapher in Gebrauch kommt – Erlösung?

Was so geheimnisvoll und von den Kindern nicht einmal halb verstanden durchscheint, sind sehr latente Politik-Anspielungen mit Konzentration auf den Vater, der einst als Oberkellner im Hotel Sacher zum Streik aufrief und nicht nur kläglich scheiterte, sondern deshalb sein Leben lang in eingeschränkter Existenz darbt. Was hier in besonderer Weise erkennbar wird, ist das beharrlich Udemonstrative der Friedl Hofbauer. Man ist überrascht, wenn auf S. 73 der Februar 1934 genannt wird, weil es scheinbar gar nicht zur Erzählerin und auch nicht zur Erzählung passt, solches auch nur zu erwähnen. Dass „Solches“ sehr wohl das eigentlich Auslösende ihres Erzählens ist, das dann in lyrischer Poetik oder poeti-

scher Lyrik hochpsychologisch in die Tiefen kindlicher Betrachtungen führt, wird nur dann einsichtig, wenn man ein Werk wie dieses in die Zusammenhänge der größeren Werkgeschichte stellt. Es dauerte dann wieder ein knappes Jahrzehnt, bis Hofbauer das Politische nochmals aufgriff, nun aber sich selbst als Erzählerin vollkommen zurücknahm und von anderen Erzähltes zur Geltung brachte.

Examen im Splittergraben (1988)

Zusammen mit dem Journalisten Herbert Risz gab Friedl Hofbauer im Gedenkjahr 1988, das eine ganze Reihe von einschlägigen, d.h. mit 1938 und den Folgen, befassten Werken auch und gerade in der KJL mit sich brachte, eine sehr eigenwillige Text-Sammlung heraus. Der Untertitel *Ein Tagebuch der letzten Kriegswochen in Erinnerungen, Dokumenten und Interviews* verweist auf die Idee, in einer Collage aus Zeitungstexten und sehr privaten Situationsberichten eine Szenerie des damaligen Alltags wiedererstehen zu lassen. Sehr kennzeichnend ist dabei ein Satz aus dem eine Seite umfassenden Vorwort: „Fast unmöglich war es, Aussagen von überzeugten Nationalsozialisten zu bekommen. Erst eine Kindheitsfreundschaft brachte hier eine Lösung.“ Einerseits steht damit eine sehr klare politische Aussage im Raum, andererseits wiederholt sich auch hier das beharrlich Undemonstrative der Friedl Hofbauer, die in der Größe ihrer Themen das bloß Oberflächliche unterwandert. Man meint, ihre Gedanken zu lesen: ‚Wenn alle anderen über 1938 reden (und zwar unter dem Tenor des „Ich und 1938“), rede ich nicht davon, sondern lasse die Stimmen von damals reden‘. So ist man – Hofbauer lesend – auch immer angehalten, das scheinbar Kleine, das sie andeutend in den Raum stellt, nicht gering zu schätzen auch dort, wo sie selbst gar nicht mehr spricht, sondern andere sprechen lässt:

Mei Mutter is zauskummen mit an freudenstrahlenden Gsicht und hat gsagt, der Greißler, der was immer so heiklich war, hat gsagt, i soll heit auf d’Nacht, wann er zua hat, a bisserl später kummen, von hinten. Und mir sollns in unsern Haus a noch za, drei Leut sagen, er hat a bisserl was, des will er gern hergebn, weil er waß, dass die paar Leut a Schippel Kinder haben und ma waß ja nie, was in die nächsten Tag jetzt kummen wird. (Hofbauer, *Examen*, 82 f.)

* * *

Friedl Hofbauer gehörte jener Generation an, die den Krieg im Erwachsen-Werden erlebt hat, bzw. im Krieg, um nicht zu sagen durch ihn, erwachsen geworden ist. Der Krieg ist in ihren kj-literarischen Werken mehr präsent, als es die scheinbare Nichtpräsenz in ihrem Motivhintergrund erkennen lässt, auch und gerade dort, wo man – Hofbauer lesend – den Eindruck hat, hier hätte sie etwas deutlicher sagen können, woran sie eigentlich denkt. Hofbauer ist dabei sehr wach, aber ihre Wachrufe hält sie sehr leise, um nicht an die Stelle dessen zu treten, was eigentlich gehört werden sollte.

Wenn Hofbauer aus heutiger Sicht dem kj-literarischen Teil der Autorschaft zugerechnet wird, ist das für ihre Anfangszeit nicht unbedingt zutreffend. Der retrospektive Konnex mit Hertha Pauli, damit auch mit Ödön von Horvath, und der zeitgenössische mit Rudolf Felmayer und Hans Weigel, mit Oskar Jan Tauschinski und damit mit dem P.E.N., bzw. mit Ingeborg Bachmann, die Autorschaft mit biographischen Romanen über Nestroy und Raimund und die Aufnahme in den Erzählband *Der Eisstoß* lassen sie als eine jener Autorinnen erscheinen, die noch dem Autortyp der Zeit vor 1955, dem ersten Paradigmenwechsel in Österreich, zugehören, in der die Trennung in Kinderliteratur und Allgemeinliteratur noch nicht gegeben war. Die eigentliche literarische Basis der Friedl Hofbauer ist ihre Sensibilität für das Ungeheure des 20. Jahrhunderts, das „Jahrhundert der Extreme“, wie es von Eric Hobsbawm genannt wurde. Hofbauer ist mit dieser Sensibilität, die eben nicht Rüstzeug, sondern pure Verletzlichkeit ist, Literatin geworden, freundschaftsbedingt Literatin unter Kinder- und JugendbuchautorInnen, wo dieses Sensorium seine Themen nur im Hintergrund behandelt. Ihr näher Stehende glauben zu wissen, dass es von ihr noch manches Unveröffentlichte gibt, das diese fast verdeckte Seite ihres Schaffens deutlicher erkennen ließe.

Literatur

Primärliteratur:

Hofbauer, Friedl (1964): Eine Liebe ohne Antwort. Wien, München: Jugend und Volk.

Hofbauer, Friedl (1972): Rote Nacht. In: Tauschinski: *Der Eisstoß*, S. 80-86.

Hofbauer, Friedl (1981): Der Engel hinter dem Immergrün. III. Von Brigitta Heiskel. Wien, München: Jugend und Volk. [NA: Dachs-Verlag, Wien 2000.]

Hofbauer, Friedl (1988): Examen im Splittergraben. Ein Tagebuch der letzten Kriegswochen in Erinnerungen, Dokumenten und Interviews., Wien, Freiburg, Basel: Herder.

Pauli, Hertha (1959): *Jugend nachher*. Wien: Paul Zsolnay.

Tauschinski, Oskar Jan (Hg.) (1972): *Der Eisstoß*. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs. Wien, München: Jungbrunnen.

Sekundärliteratur:

Blumesberger, Susanne (2013): Friedl Hofbauer. In: *Kinder- und Jugendliteratur*. Ein Lexikon. [Lo-seblattsammlung] 50. Ergänzungslieferung, November 2013. Meitingen: Corian Verlag. 42 S.

Seibert, Ernst (2005): *Kindheitsmuster in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Zur Genealogie von Kindheit. Ein mentalitätsgeschichtlicher Diskurs im Umfeld von Kindheits- und Kinderliteratur*. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Seibert, Ernst (2009): Nachwort zu: Hertha Pauli: *Das Lied vom Himmel. Die Geschichte des Liedes „Stille Nacht, Heilige Nacht“ und andere Weihnachtsgeschichten*. Sonderband Edition Bibliothek Gutenberg Band 7, hrsg. von Wilhelm W. Hemecker. Graz: Leykam, S. 143-159.

Seibert Ernst (2013): *Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in den 1950er Jahren – eine „Abgelegte Zeit“?* In: *kj&m 13.3 (= Kinder-/Jugendliteratur und Medien in Forschung, Schule und Bibliothek*, 65. Jg. München 2013, 3. Vj.), S. 23-33.

Anmerkungen

- 1 Die rezente biographische Darstellung von Susanne Blumesberger (2013) zählt über 100 Werke an Prosa und Lyriksammlungen, daneben noch die Werke für Erwachsene, Theaterstücke für Kinder, Gemeinschaftsarbeiten und ihre kleineren Beiträge in der UZ.
- 2 Den bereits genannten KJL-Autorinnen stehen als männliche Vertreter des Genres Kurt Benesch, Karl Bruckner, Winfried Bruckner, Wilhelm Meissel, Georg Schreiber und Hermann Schreiber gegenüber.

Die weiteren Autorinnen und Autoren sind Milo Dor (der später auch zwei Kinderbücher geschrieben hat), Jeannie Ebner, Bertrand Alfred Egger, Siegfried Freiberg, Hans Heinz Hahn, Ernst Hammer, Marlen Haushofer (in besonderer Weise beide Autorschaften vertretend), Stella Junker, Ernst Klein, Kurt Mellach, Ludwig Plakolb, Franz Richter, Hilde Spiel, Alois Vogel, Leopold Wiedenthaler und Karl Ziak.

„Zum Schreiben kam ich irgendwie nach dem Krieg. Ich hatte allerhand auf dem Herzen“¹. Zu Friedl Hofbauers Leben und Werk

SUSANNE BLUMESBERGER

Friedl Hofbauer gilt als eine der ‚Mütter‘ der österreichischen Kinderlyrik, zu ihren Werken zählen aber auch innovative Sprachspielereien, zahlreiche Märchenbearbeitungen und Sagen sowie einige Werke für Erwachsene. Einen Großteil ihres Gesamtwerkes bilden die Übersetzungen. Friedl Hofbauer hat die österreichische Kinder- und Jugendliteratur geprägt und erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen.

Literarische Anfänge

Friedl Hofbauer wurde am 19. Januar 1924 in Wien geboren und wuchs im 7. Bezirk in einer Familie auf, in der Literatur schon früh eine große Rolle spielte. Nach dem Besuch des Gymnasiums in der Albertgasse, absolvierte Friedl Hofbauer eine Friseurlehre im Geschäft ihrer Mutter, bevor sie an der Universität Wien Germanistik und moderne Sprachen studierte. Sie war schon während des Studiums literarisch tätig, arbeitete am Österreichischen Hochschulstudio, der damaligen Wiener Studentenbühne, mit und schrieb für Studentenzeitungen. Ihre ersten literarischen Arbeiten für Kinder, Porträts von österreichischen Persönlichkeiten – Künstlern, Ärzten, Erfindern, Entdeckern und Schriftstellern aber auch Sagen gestalten –, verfasste Friedl Hofbauer für die vom Globusverlag herausgegebene Kinderzeitschrift *Unsere Zeitung*. Der Schriftsteller Rudolf Felmayer (1897-1970), der Bibliothekar der Wiener Städtischen Büchereien und Lektor des Amtes für Kultur und Volksbildung der Stadt Wien war, ermunterte sie zur Literatur, besonders zum Schreiben von Lyrik.

Ihre frühen Werke richteten sich an ein erwachsenes Lesepublikum. Thema ihres ersten Buches für Erwachsene war das Schicksal des Dichters Ferdinand Raimund, das Friedl Hofbauer 1946 auch in einem ihrer ersten Beiträge für die Kinderzeitschrift *Unsere Zeitung* dargestellt hatte.² Der 1960 veröffentlichte Roman mit dem Titel *Am End' ist's doch nur Phantasie*, der eigentlich „Ich steck die

Sonne auf den Hut und würfle mit den Sternen“ heißen sollte (vgl. Griesmayer 2004, 21), schildert die letzten Tage des Künstlers. Hier klingen bereits Motive wie Armut, Reichtum, Rechtlosigkeit, Schuld und Ungerechtigkeit an und auch der Phantasie, dem Irrealen als Möglichkeit des inneren Erlebens wird bereits ein hoher Stellenwert eingeräumt. Viele der Figuren finden sich in adaptierter Weise in ihren späteren Kinderbüchern wieder. 1969 folgte die Gedichtsammlung *Traumfibel*, die sie Ingeborg Bachmann widmete, 1971 erschien, als vorerst letztes Prosawerk für Erwachsene, der Roman *Der kurze Heimweg*, bei dem – wie auch bei vielen Büchern für Kinder und Jugendliche – Wirklichkeit und Phantasie ineinander fließen.

Erfolg mit Kinder- und Jugendliteratur

In den zahlreichen Beiträgen, die Friedl Hofbauer zwischen 1946 und 1956 für die Kinderzeitschrift *Unsere Zeitung* schrieb, porträtierte sie oft berühmte österreichische Persönlichkeiten und bearbeitete auch zahlreiche Sagen und Märchen. Einige der beliebten Fortsetzungsgeschichten dieser Zeitschrift stammen von ihr, zum Beispiel die „Geschichten von der Pipsimaus“. Aus der Arbeit bei dieser Zeitschrift entwickelten sich später mehrere Kinderbücher. Das Schreiben von Kinderbüchern hat mehr oder weniger mit einem Zufall begonnen:

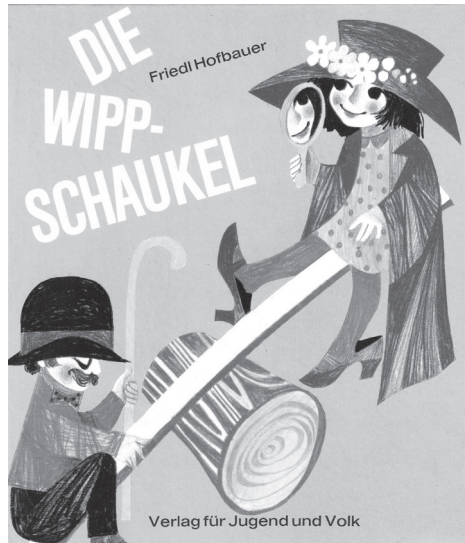
Im Verlag Jugend und Volk ist ein Autor ausgefallen, das Thema des Buches war schon eingeplant und da hat man mir gesagt: „Vielleicht können Sie einspringen.“ In drei Wochen sollte ich fertig sein, das Thema war „Schlüsselkinder“. Der Ehrgeiz hat mich gepackt, das Thema hat mich gereizt, also habe ich in drei Wochen das Buch geschrieben. Es kam gut an. Ja, so bin ich zum Schreiben für Kinder gekommen. (Hofbauer, zit. in: Blumesberger 2004, 6)

Der Erfolg ihres ersten Kinderbuchs *Der Schlüsselbund-Bund* veranlasste Dr. Leiter, damals Lektor des Verlags Jugend und Volk, Friedl Hofbauer vorzuschlagen, einen Gedichtband, ähnlich dem von Christine Busta *Die Sternenmühle* (1959), zu veröffentlichen. So ist ihr erstes sehr erfolgreiches Lyrikbuch für Kinder *Die Wippschaukel* (1966) entstanden (vgl. Blumesberger 2004, 6).

Dreißig Jahre nach ihrem Erstlingsroman über Ferdinand Raimund griff Friedl Hofbauer das Thema in einem anderen Medium noch einmal auf. Sie schrieb anlässlich des 200. Geburtstages des Dichters ein Theaterstück für die Puppenbühne. Es schildert die letzten fünf Tage Raimunds, der „sich ins Sterben hineintheatert“ (Hofbauer, zit. nach: Mayer-Skumanz 1999, 12), und wird unter dem Titel *Der große Narr* in der Regie ihres Sohnes Alexander Melachs aufgeführt. Sie hat später noch weitere kleine Theaterspiele für Kinder verfasst. Eine frühe Arbeit ist das dramatisierte Märchen *Hokuspokus*, das 1949 vom Wiener Theater Lilarum aufgeführt wurde.³ In diesem Theater wurden auch ihre späteren Kinderstücke gespielt: das in die Mäusewelt verlegte Puppenspiel *Es muss nicht immer Käse sein* (1985), *Der Sandwasserzwerger* (1992) und das Puppenspiel *Der kleine Mond-*

drache (1996). Zusammen mit ihrer Tochter Anna Melach veröffentlichte Friedl Hofbauer schließlich 1996 den Band *Die Frösche von Bethlehem. 15 Weihnachtstheaterspiele*, der 2003 unter dem Titel *Spielen wir ein Krippenspiel* neu aufgelegt wurde.

Einen großen Teil ihres Gesamtwerkes machen die Übersetzungen aus. Seit 1970 hat sie an die 40 Bücher aus dem britischen, amerikanischen und australischen Englisch bzw. aus dem Französischen übertragen. Besonders wichtig sind ihr diejenigen mit ethischem Anliegen, für die sie selbst eintritt: „Man kann eh nur das schreiben, was einen brennt“, (zit. in: Mayer-Skumanz 1994, 7). Das trifft auch auf das *Das Mädchen von Hiroshima* (1994) zu, eine Geschichte über die Folgen des Atombombenabwurfs.



Die Wippschaukel. Cover

Friedl Hofbauers erstes Kinderbuch *Der Schlüsselbund-Bund* (1962) beschäftigt sich mit den so genannten „Schlüsselkindern“, deren Eltern arbeiten und die die Nachmittage auf sich selbst gestellt sind. Sie beschreibt das reale Leben der Arbeiterkinder Wiens in den 1960er Jahren, allerdings auf eine recht positive Art und Weise. Das Buch stand auf der Ehrenliste zum Jugendbuchpreis der Stadt Wien. Friedl Hofbauer hat hier das Motiv der „Kindergruppe“ aufgegriffen, verstanden als „Menge von Individuen“, und in einer in die Handlung integrierten Weise mit einbezogen (vgl. Seibert 2005, 136). In österreichischer Kinder- und Jugendliteratur wurde dieses Motiv unter anderem schon von Vera Ferra-Mikura in *Die Kinder vom Rabenberg* (1953), Franz Molnár in *Die Jungen von der Paulstraße* (1906) und Mira Lobe in *Bäbu, der Bärenbund* (1954) verwendet. 1964 veröffentlichte sie den Jugendroman *Eine Liebe ohne Antwort*, in der sie die gesellschaftliche Situation in den 1960er Jahren nachzeichnet. Im 1967 erschienenen Mädchenbuch *Fräulein Holle* beschäftigt sie sich mit den Gedanken und Wünschen der pubertierenden zwölfjährigen Franziska, die bei ihrer Großmutter aufwächst. Ihre beiden besten Freundinnen, mit denen sie oft über Belangloses streitet, haben jede einen Bruder. Franziska wünscht sich ebenfalls einen Bruder. Eines Tages wird ihr Wunsch Wirklichkeit. Sie lernt den sechzehnjährigen Peter, ihren älteren Bruder, aus der ersten Ehe ihres Vater kennen, der in Zukunft bei den Eltern Franziskas wohnen wird, weil seine Mutter verstorben ist. Die verständnisvolle Großmutter Franziskas, die noch dazu den Namen Holle trägt, scheint unbegrenztes Verständnis für ihre Enkelin zu haben. Das Buch berührt mehrere ernste Themen, unter anderem auch den Unfall ihres Bruders, der mit 10 Jahren in ein Auto lief, als er ausriss und

den Schock, der in Form eines Herzleidens Spuren bei ihrem Vater hinterlassen hat. Einfühlsam schreibt Hofbauer über erste Schwärmereien und der Eifersucht unter den Mädchen, schafft jedoch gleichzeitig eine wohlthuende Atmosphäre um die erwachsen werdenden Mädchen. Auch *Die Kirschkernkette*, 1974 erschienen, thematisiert das Leben von Mädchen an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Cynthias Welt ist in Ordnung, mit dem kleinen Bruder versteht sie sich, die Ehe der Eltern ist intakt, nur der Vater ist etwas autoritär. Als jedoch Eli neu in ihre Klasse kommt, lernt sie eine andere Welt kennen. Eli hat einen Bruder, der seit einem Autounfall gelähmt ist und von der Familie mehr oder weniger versteckt wird. An dieser Belastung droht die Ehe von Elis Eltern zu zerbrechen. Erst ein furchtbares Unglück kann paradoxerweise alles zum Besseren wenden.

In diesem Buch, das sich mit den Nöten erwachsen werdender Kinder beschäftigt, hat Hofbauer erstmals einen schmalen Spalt in Richtung phantastische Kinderliteratur aufgemacht. Es gelingt ihr, die Hauptfigur zwei Wege gleichzeitig gehen zu lassen, die beide im ersten Moment real erscheinen. Erst im Nachhinein wird der eine formal als „eigener Gedankenfaden“, d.h. als innere Vorstellungswelt, erkennbar gemacht. (*Die Kirschkernkette*, 63)

1981 nimmt Friedl Hofbauer in dem veröffentlichten Roman *Federball* das Thema Behinderung explizit auf. Bezeichnend sind das Motto „Behindert ist, wer nicht lieben kann“ und die Widmung: „meinem Freund und Lehrer Ernst Epler“.⁴ Das Jugendbuch gilt als eines der ersten, das sich mit den Problemen behinderter Menschen auseinandersetzt. Protagonistinnen des Romans *Federball* sind die 17-jährige Lin und ihre Schulfreundin Otti. Sie sollen einen Aufsatz zum Thema „Ein Behinderter und ich“ schreiben. Während Lin und Otti an ihrem Aufsatz arbeiten, nehmen sie ihre Umwelt auf einmal mit anderen Augen wahr. Infolgedessen kommt es auch zu Begegnungen mit jungen Menschen, die an unterschiedlichen schweren Behinderungen leiden, sodass sie beginnen, sich mit deren Lebens- und Erfahrungswelten und ihren Schicksalen auseinanderzusetzen.

Politisches im Werk Hofbauers

Im selben Jahr 1981 wie *Federball* erschien auch Friedl Hofbauers autobiografisch beeinflusstes Buch *Der Engel hinter dem Immergrün*. Darin erzählt sie plastisch in einfacher, dialektdurchwirkter Sprache ihre eigene Kindheit: von der sie bedrückenden Tatsache, die Haare kurz tragen zu müssen, weil sie doch ein Junge sein hätte sollen; von der Schwester, die wegen eines Mannes aus der Familie davonläuft; von der Last, für zwei brav sein zu müssen; von der Enge und der Geldknappheit zu Hause. Aber sie erzählt auch vom Familienzusammenhalt und von Kinderfreundschaften. In diesem Buch erfährt man, dass ihr Vater, ein gelernter Kellner, im berühmten Wiener Hotel Sacher einen Streik begonnen hatte, entlassen wurde und seitdem keine feste Arbeitsstelle mehr erhielt. Er kümmerte sich fortan um die Tochter, während die Mutter ihren schlecht gehenden Friseurladen betrieb, lehrte sie ehrlich und fair zu sein: „[...] wenn du in die Kirche gehst und dabei an Würstel denkst, dann beleidigst du die Leute, die in der Kirche wirklich

beten. Merk dir das. Geh lieber außen herum, das ist anständiger.“ (20) Mit diesem Buch zeichnet Friedl Hofbauer auch ein Stück politische Geschichte Wiens in den 1930er Jahren nach. Sie beschreibt zum Beispiel den Fund eines politisch präparierten Märchenbuchs: „[...] schon auf der dritten Seite hörte das Märchen vom König Drosselbart mitten im Satz auf: Die Demokratie ist in Gefahr, rettet die Demokratie! Stand da – mitten im Satz [...].“ Der Vater versteckte „verbotene Schriften“ in einem Nudelbrett und später bei einem geheimnisvollen Fremden, der zunächst von Friedl und ihrem Kinderfreund beobachtet worden war und als „Engel hinter dem Immergrün“ bezeichnet wurde. Deshalb ist das Buch viel mehr, als „eine hinreißend erzählte Kindergeschichte aus einer Zeit, als das Radio noch Detektor hieß“, wie es am Cover angepriesen wurde.⁵

Das von Oskar Jan Tauschinski erstmals 1972 im Verlag Jungbrunnen herausgegebene Sammelwerk *Der Eisstoß. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs* enthielt Beiträge von Kurt Benesch, Karl Bruckner, Winfried Bruckner, Milo Dor, Jeannie Ebner, Vera Ferra-Mikura, Marlen Haushofer, Mira Lobe, Wilhelm Meissel, Käthe Recheis, Hilde Spiel und vielen anderen. Im Vorwort zur zweiten Auflage aus dem Jahre 1983 kann man lesen: „Den Plan zu diesem Buch faßten wir schon vor mehreren Jahren. Wir wußten, daß es nicht möglich sein würde, ein umfassendes Bild der Jahre 1938 bis 1945 zu zeichnen – und es war gar nicht unsere Absicht. Der Geschichte als Abfolge „historischer“ Ereignisse, als Fülle von Jahreszahlen, Namen (Staatsmänner!) und Orten (Schlachten!) wollten wir Erlebtes gegenüberstellen, wie es nicht in den Geschichtsbüchern steht.“ (Vorwort, I). Friedl Hofbauer beschreibt in diesem Sammelband abgedruckten Text „Rote Nacht“, wie sie als Sechzehnjährige in der Nacht durch eine bombenbeschädigte Stadt zur Mutter eines eingerückten Freundes ging, nur um ihr zu sagen, dass es ihrem Sohn gutginge, und um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. 1988, fünfzig Jahre nach dem so genannten ‚Anschluss‘ Österreichs an das ‚Deutsche Reich‘, ging Friedl Hofbauer ein weiteres Mal auf das Thema „Zweiter Weltkrieg“ ein und veröffentlichte zusammen mit dem Kinderbuchautor und Journalist Herbert Risz *Examen im Splittergraben. Ein Tagebuch der letzten Kriegswochen in Erinnerungen, Dokumenten und Interviews*.

Phantastische und surreal-komische Erzählungen

Zur phantastischen Literatur wurde Friedl Hofbauer von Vera Ferra-Mikura ange-regt, die in Österreich bahnbrechend für die phantastische Kinder- und Jugendliteratur gewirkt hat. So schrieb sie: „Seit dem Erscheinen von Veras Zauberer Opequeh durften wir ändern auch offiziell phantasieren.“ (*Zeit ist mit Uhren nicht meszbar*, 1997, 6) Das Phantastische ist für Hofbauer „die Übersetzung einer Situation in Bilder“ (zit. nach: Mayer-Skumanz, 1994, 9)

Ein frühes Beispiel ist die „*fast fantastische Geschichte*“ (Untertitel) *Zwei Kinder und ein Mondkalb* aus dem Jahr 1972. 1978 legte Friedl Hofbauer mit *Mein lieber Doktor Eisenbarth* eine „phantastische Umwelterzählung“ (Steuer 1982, 86) mit historischem Hintergrund vor. Georg nimmt sich in den Sommerferien eine

dreiwöchige Radtour vor. Diese endet jedoch gleich nach der Stadtmauer, wo er ein kleines Häuschen findet. Der dort wohnende alte Mann entpuppt sich als der berühmte Doktor Eisenbarth, der vor 300 Jahren ein Narkotikum entwickelt hatte, um eine Patientin nicht bei vollem Bewusstsein operieren zu müssen, und nachdem er selbst davon probiert hat, bis ins 20. Jahrhundert schlief. Als Doktor Eisenbarth in seine Zeit zurückkehren will, um sich wieder um seine Patientinnen und Patienten kümmern zu können, nimmt er Georg auf seine Zeitreise mit. Dort lernt der Junge vom früheren Leben der Menschen, der unerbittlichen Konkurrenz zwischen Ärzten und so genannten Wundheilern und von alten Heilungsmethoden. Er erlebt mit Dr. Eisenbarth zahlreiche Abenteuer – Überfall von Räufern, Vertreibung und schließlich gesellschaftliche Anerkennung. Als Doktor Eisenbarth zum König von Pommern gerufen wird, beschließt Georg, sich wieder in seine eigene Zeit zurückzuwünschen. Er landet mit seinem Fahrrad wieder bei der verfallenen Hütte, nur die Katze gibt ihm einen Hinweis darauf, dass die Zeitreise kein Traum war.

Eine Variante phantastischen Erzählens für jüngere Kinder präsentiert Friedl Hofbauer mit dem Sammelband *Die Träumschule* aus dem Jahr 1972. In der titelgebenden wird von einem Schuldirektor berichtet, der in den Ferien in die Schule geht, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. Die Wahl der „falschen“ Jacke löst jedoch die absurdesten Folgen aus. Er schrumpft und muss die Träumschule besuchen, wo unter anderem Singen, Turnen und Wolkengucken auf dem Lehrplan stehen. Die wohl von vielen Schulkindern erträumte Umkehrung der Rollen zwischen Schülerinnen und Schülern und der Respektperson des Schuldirektors wird hier ins Phantastische gesteigert.

In dem Bilderbuch *Die Schliefernasen und der kleine Mruschel* aus dem Jahre 1996 erzählt Friedl Hofbauer eine phantastische Geschichte um die einsamen, Mruschel genannten Meerwesen, die auf Muscheln leben und sich vor der Dunkelheit in der Meerestiefe fürchten. In ihrem ebenfalls 1996 erschienenen Werk *Der Heidelbeerbär* gelingt ihr eine facettenreiche Verschränkung von Realistik und Phantasie mit allen Facetten perfekt. Die Geschichte beginnt mit einer realistischen Begebenheit im Supermarkt, die jedoch von einem kleinen Jungen und seiner Mutter völlig unterschiedlich erlebt wird. Die Perspektiven der Kassiererin und des Filialleiters ermöglichen weitere Sichtweisen auf das Ereignis. Mit dem in einen ausgelaufenen Heidelbeersaft gefallenem Teddybären, der eigene Abenteuer erlebt, wird eine phantastische Ebene eingezogen und somit auch die kindliche Phantasiewelt auf gleiche Ebene wie die reale Welt gehoben. Dass die Phantasie als Mittel zur Erweiterung der Wahrnehmung der kindlichen Welt für Friedl Hofbauer unverzichtbar ist –hat sie nicht nur geschrieben, sondern auch gelebt, wie ihr Sohn Alexander Melach (am 26.2.2013) mitteilt:

Ich [...] weiß heute, dass manche meiner damaligen Wahrnehmungen für mich heute noch gültiger sind, als die der anderen Beteiligten damals. Sogar als die meiner Mutter, die zugleich auch meiner kindlichen Wahrnehmung damals einen hohen Stellenwert beimaß, wofür ich ihr dankbar bin, weil mir viel von dieser Wahrnehmung heute noch bei Bedarf zur Verfügung steht.

2009 erschien *Die Gespensterquelle*. In einem abgeschiedenen Dorf – es werden als Einwohner nur der Wirt, Florian, seine Eltern und die Großmutter erwähnt – gibt es als einzige Attraktion die so genannte Gespensterquelle, die jedoch seit dem Zweiten Weltkrieg kein Wasser mehr führt. Eines Tages taucht ein geheimnisvoller Herr Laub auf, der unbedingt dorthin möchte. Wie sich herausstellt, ist er der Geist eines Mannes, dem die Großmutter Florians zu Ende des Krieges das Leben gerettet hat, als sie ihn – damals ein junger Soldat – bei der Quelle versteckt hat.



Einladung in die Eisenbarth-Gesellschaft
© Anna Melach

Märchen und Sagen

Friedl Hofbauers erstes literarisches Werk überhaupt war das Märchenspiel für Kinder *Hokuspokus. Ein lustiges Märchen in drei Akten* aus dem Jahr 1949. Danach hat sie sich erst 1975 wieder dieser Gattung zugewendet und mit *Der Meisterdieb* ein Märchen der Brüder Grimm neu bearbeitet, bei dem sie sich vor allem für die Frage interessierte, „wie sich die Konstellation ergab, in der die Protagonisten einander entscheidend begegnen“ (Steuer 1982, 87). In den 1990er Jahren führte sie die Bearbeitungen der Grimm-Märchen für die Reihe „Bibliothek der schönsten Märchen“ des Annette Betz Verlages fort. Mit dem ihr eigenen Sprachgefühl erzählt sie ausgewählte Märchen *Von Hexen, Feen und allerlei Zauberei* (1995) und *Von Schelmen und Glückskindern* (1996) nach, außerdem eine Reihe von Grimm-Tiermärchen (1997). Im Jahr 2001 folgten dann noch in der gleichen sorgfältigen Ausstattung *Die beliebtesten Märchen der Brüder Grimm*.

Die Neubearbeitungen von William Shakespeares *Der Sturm* (1992) als Märchen und des chinesischen Märchens *Häschen und die Rübe* (1999) gehören thematisch in die Gruppe der Märchen aus aller Welt, aus deren Fundus Friedl Hofbauer gemeinsam mit Käthe Recheis drei Sammlungen von Katzen- und Gruselmärchen zusammengestellt hat: *Das Geheimnis der weißen Katze* (2007), *Dämonen und böse Geister* (2011), *Gespensterreigen* (2011). Eine Zusammenarbeit mit Käthe Recheis beim Thema Märchen hatte es bereits in den 1970er Jahren mit der Anthologie *99 Minutenmärchen* gegeben, die bis 1990 vierzehn Auflagen erreichte. Darin wurden unter anderem Märchen von H. C. Andersen, den Brüdern Grimm und Theodor Vernaleken aus unterschiedlichen Ländern wie Ägypten, China, Griechenland, Afrika, Norwegen, Irland und Schottland herangezogen. 1981 folgte die Sammlung *333 Märchenminuten*, die fast ebenso erfolgreich wurde. Die Besonderheit dieser Sammlung besteht darin, dass auch die Welt der

modernen Technik einbezogen ist. Im *Computermärchen* wird beispielsweise von einem Computer erzählt, dem ein Mädchen das Lachen beibringt.

Gleichermaßen wie den Märchen hat sich Friedl Hofbauer auch der volkliterarischen Gattung Sage zugewandt, nachdem sie zunächst in *Die Insel der weißen Magier* (1987) im Genre des historischen Romans den Bezügen der mittelalterlichen Merlin-Sage zur heutigen Zeit nachgegangen war (vgl. Blumesberger 2004, 7) und in einem weiteren Band *Geschichten Von Rittern und Rettern* (1991) erzählt hatte. In den 1990er Jahren hat sie unter dem Titel *Die Wassermänner aus dem grauen Fluss* (1991) die Sage von den Wassermännern aus der Thaya neu gestaltet, mit *Die Spinnerin am Kreuz* (1994) eine Sage aus der Zeit der Kreuzritter neu bearbeitet und – zusammen mit Franz Sales Sklenitzka – in dem Band *Geister, Teufel, Halsabschneider* (1997) die „gruseligsten Gruselsagen“ (Untertitel) wiederbelebt. Dem Wahrzeichen Wiens haben sie und ihre Mitautorin Cornelia Buchinger in dem Buch *Zahnweh, Tod und Teufel* (1998) mit „Sagen und Geschichten rund um den Stephansdom“ (Untertitel) ein kurzweiliges Denkmal gesetzt. Zur Ergänzung brachte die Autorin 2003 noch einen Band *Donausagen* heraus, zu dem ihre Tochter Anna Melach sieben eigene Texte beisteuerte.

Gedichte und Sprachspiele

Bekannt wurde Friedl Hofbauer mit ihrer Kinderlyrik, in der sie insgesamt nahe an der Realität der zeitgenössischen Kinder schreibt, in der „das zu bestehende Reale“ aber immer „in einer unsentimentalen Zärtlichkeit“ mit dem „Fantastisch-Träumerische(n)“ verbunden ist (Griesmayer 2000, 19). Ihre Gedichte sind durch stilistische, rhetorische und klangmalerische Mittel in einer einfachen, den Kindern angepassten Sprache charakterisiert. Ihr erster Gedichtband *Die Wippschaukel* ist zugleich ihr bekanntester geworden. Der 1966 erstmals erschienene und mit dem Österreichischen Staatspreis ausgezeichnete Band wurde mehrfach neu aufgelegt und in der Ausgabe *Die große Wippschaukel* auch erweitert. Zuletzt erschienen 1999 „Wippschaukelgedichte“ (Untertitel) unter dem Titel *Weißt du, dass alles sprechen kann* in einer neuen Fassung, die im Jahr ihres Erscheinens ebenfalls mit dem Österreichischen Staatspreis für Kinderlyrik ausgezeichnet wurde. Für jüngere Kinder bestimmt ist das 1969 erschienene und im selben Jahr mit dem Österreichischen Staatspreis für Kleinkinderbücher ausgezeichnete Bilderbuch *Der Brummkreisel*. Das von Hilde Leiter illustrierte Bilderbuch *Im Lande Schnipitzel* (1973) enthält Gedichte und Geschichtengedichte (Untertitel), die von Sprachspielereien, kleinen Liedern bis zu Mitmachversen reichen und auch auf Motive und Figuren aus Märchen zurückgreifen. 1975 erschien die in der Entwicklung der Kinderlyrik einen Markstein setzende, von einem Autorenteam verfasste Sammlung *Das Sprachbastelbuch*, deren Texte „den Leser zum lustvollen Umgang mit Sprache animieren“ wollen: „selber weiterzudenken, zu fabulieren, eigene Gedanken in Sprache umzusetzen, Gespür für ihren Rhythmus zu bekommen“ (Ellbogen 1997, 131). Friedl Hofbauer ist in dieser innovativen Sammlung mit drei Gedichten vertreten. Sie wollte mit ihren Gedichten und Sprachspiele-

reien Kinder zum Mitmachen anregen, unter anderem mit dem Buch *Links vom Mond steht ein kleiner Stern* (1977) und vor allem mit *Minitheater* (1983, Neuaufl. 2004).

Georg Bydlinski erklärt die Beliebtheit von Hofbauers Lyrik mit der Tatsache, dass die Autorin Elemente der so genannten Erwachsenenlyrik für das Kindergedicht produktiv gemacht, die Texte rhythmisch aufgeraut und durch geschickte Brechung eine zu große Glätte vermieden habe. Für Georg Bydlinski steht vieles zwischen den Zeilen. „Darum kann man diese Gedichte auch immer wieder lesen, sie verwandeln sich bei jeder neuen Lektüre.“ (Bydlinski 2007, 9)

Rezeption und Wirkung

1984 wurde Friedl Hofbauer der Ehrentitel ‚Professor‘ verliehen. Viele ihrer Bücher erreichten hohe Auflagen, wurden mehrmals neu herausgegeben und auch in mehrere Sprachen übersetzt. Eine große Anzahl ihrer Arbeiten erschien in Anthologien und wurde in Schulbücher aufgenommen. Sie gilt als eine der ‚Mütter‘ der österreichischen Kinderlyrik; als solche hat sie viele jüngere SchriftstellerkollegInnen gefördert und beeinflusst. Lene Mayer-Skumanz schrieb anlässlich ihres 75. Geburtstages:

Wir alle haben die Friedl Hofbauer gern, und wir alle haben gern von ihr gelernt. Sie hat den Gleichaltrigen, den Jüngeren und den ganz Jungen unter uns beigebracht, was ein Wort wiegt. Beim Manuskriptlesen hat sie uns auf das Überflüssige aufmerksam gemacht. (Mayer-Skumanz 1999, 2)

Literatur

Primärliteratur:

Friedl Hofbauer: *Der Engel hinter dem Immergrün*. Ill. v. Brigitta Heiskel. Wien, München: Jugend und Volk 1981. Neuauflage: Wien: Dachs 2000.

Friedl Hofbauer: „Zeit ist mit Uhren nicht meszbar“. Für Vera Ferra-Mikura. In: Tausend und Ein Buch 1997, H. 4, S. 4–9.

Sekundärliteratur:

Blumesberger, Susanne: „Also geschlafen hat sie nie, die Phantasie“. Friedl Hofbauer über das Schreiben von Kinderliteratur. In: *libri liberorum*. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung 5 (2004), H. 15, S. 4–19.

Blumesberger, Susanne: Friedl Hofbauer. In: Franz, Kurt; Lange, Günther; Franz-Josef Payrhuber (Hg.): *Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon*. Meitingen: Corian Verlag Heinrich Wimmer 2013, 50. Ergänzungslieferung November 2013.

Bydlinski, Georg: *Verwandlungen. Über Friedl Hofbauer*. Wien: Dachs 1999. 2. Aufl. Wien: Dachs 2007 (Podium Porträt; 15).

Ellbogen, Christa: Die ist ganz anders, als ihr glaubt. Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in der zweiten Republik. In: Ewers, Hans-Heino / Seibert, Ernst: *Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur von 1800 bis zur Gegenwart*. Wien: Buchkultur 1997, S. 128–138.

Griesmayer, Norbert: Feststehen in der Flugschaukel des Reims. Laudatio zur Vergabe des Staatspreises für Kinderlyrik 1999 an Friedl Hofbauer. In: Tausend und 1 Buch Nr. 1, 2000, S. 18–19.

- Griesmayer, Norbert: Von der Flugschaukel zur Wippschaukel. In: *libri liberorum*. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung 5 (2004), H. 15, S. 20–23.
- Mayer-Skumanz, Lene: Spiegelreflexe oder „Die Dichtung, die ich schneide“. Aus Gesprächen mit Friedl Hofbauer zu ihrem 70. Geburtstag. In: *Tausend und 1 Buch* Nr. 1, 1994, S. 4–11.
- Mayer-Skumanz, Lene: Was ein Wort wiegt. Für Friedl Hofbauer zum 75. Geburtstag. In: *Was ein Wort wiegt. Friedl Hofbauer. Leben und Werk*. Herausgegeben zum 75. Geburtstag von Friedl Hofbauer anlässlich der Ausstellung in der ÖNB vom 19. April bis 19. Mai 1999. Wien 1999.
- Seibert, Ernst: Kindheitsmuster in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Zur Genealogie von Kindheit Ein mentalitätsgeschichtlicher Diskurs im Umfeld von Kindheits- und Kinderliteratur. Frankfurt a.M. u.a.: Lang 2005. (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 38).
- Steuer, Hans: Friedl Hofbauer. In: Bamberger, Richard (Hrsg.): *Jugendschriftsteller deutscher Sprache*. Horn: Ferdinand Berger u. Söhne [1982], S. 83–90 (Sonderdruck aus „Die Barke“ 1980).

Anmerkungen

- 1 Hofbauer, Nachwort zu: *Von Rittern und Räubern*, 1991, S. 93 f.
- 2 Am 1.7.1946 erschien unter der Rubrik „Grosse Männer und Frauen“ Österreichs der Artikel „Wie der Zuckerbäckerbub ein Dichter wurde“.
- 3 Siehe auch den Beitrag von Traude Kosatz.
- 4 Ernst Epler (Wien 1912–1985) war ein kommunistischer Journalist und Publizist, lebte 1939–1940 in Großbritannien, emigrierte weiter in die USA. 1949 kehrte er nach Österreich zurück.
- 5 Siehe auch den Beitrag von Ernst Seibert.

Friedl Hofbauer und Vera Ferra-Mikura. Zwei Schriftstellerinnen auf einer Wellenlänge

SUSANNE BLUMESBERGER

Friedl Hofbauer gehörte dem so genannten ‚Wiener Autorenkreis‘ an, dem unter anderem auch Käthe Recheis, Vera Ferra-Mikura, Mira Lobe, Wilhelm Meisel, Ernst A. Ekker und Christine Nöstlinger zuzurechnen sind. (Vgl. Seibert 2005, 239 f.) Der Wiener Autorenkreis gab u.a. 1975 auch *Das Sprachbastelbuch* heraus, von dem ein wichtiger Impuls für die Entwicklung der Kinderlyrik in Österreich und darüber hinaus ausging.

Mit Vera Ferra-Mikura verband Friedl Hofbauer bis zu deren Tod eine besonders innige Freundschaft.

In einem Nachruf auf die 1997 verstorbene Freundin schrieb sie:

Ich habe Vera Ferra-Mikura nicht als Kinderbuchautorin kennengelernt sondern sehr bald nach Kriegsende, bei einem der Treffen junger Leute, die aufschrieben und formulierten, was sie erlebt hatten. Wir trafen uns im Kaffeehaus, in einer Bibliothek oder in irgendeinem halbwegs warmen Raum, den uns jeweils irgendwer, der an der Nachkriegsliteratur interessiert war, zur Verfügung stellte. [...] Als unsere Kinder noch klein waren und wir noch kein Telephon hatten, funktionierte die Verständigung zwischen uns sozusagen per Telepathie. Ohne was vereinbart zu haben trafen wir uns öfter – wir wohnten eine halbe Gehstunde voneinander entfernt – auf halbem Weg mit den Kinderwägen. (Hofbauer 1997, 5 u. 7)

„Wir waren die Kriegsgeneration, wir waren die dem Tod entkommene junge Generation, geprägt vom Entsetzen über das Erlebte und fassungslos über die Reaktion derer, die nach dem Ende des Krieges in den Alltag zurückkehrten und taten, als wäre nichts passiert“, schreibt Friedl Hofbauer (Hofbauer 1997, 7) Diese Erlebnisse haben sich bei beiden Autorinnen auch literarisch niedergeschlagen, beide haben auf ihre Art und Weise darauf reagiert, haben Gedichte gegen den Krieg geschrieben und zum Beispiel im Sammelband *Der Eisstoß. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren* (1972), herausgegeben von Oskar Jan Tauschinski publiziert. Friedl Hofbauer in der Geschichte „Rote Nacht“ über die Folgen der Bombardierungen, Vera Ferra-Mikura in „Die Kuh aus dem zweiten Stock“ über den Hunger im Nachkriegswien und wie trotzdem aus Tierliebe um der Kuh, die ein



Friedl Hofbauer und Vera Ferra-Mikura, die zu dieser Zeit an starken Schmerzen litt, beim Stanislausfest 1983
© Elisabeth Mikura

Nachbar ins Haus gebracht hatte, ein langes qualvolles Sterben ohne Hilfe von Medikamente ersparen wollte, zum Schlachter führte, aber kein Stück der geschlachteten Kuh, damals eine fast unerreichbare Köstlichkeit, annahm.

Vera Ferra-Mikura übte auch literarischen Einfluss auf Friedl Hofbauer aus, so regte sie sie zum Schreiben von phantastischer Kinder- und Jugendliteratur an:

Seit dem Erscheinen von Veras Zauberer Opequeh durften wir andern auch offiziell phantasieren. (*Zeit ist mit Uhren nicht meszbar*, 1997, 6)

Die beiden tauschten sich auch über Schreiberfahrungen aus. Den Rat von Vera Ferra-Mikura „Ja, also, Friederl, bevor du anfangst zu schreiben, muß gekocht und aufgeräumt sein“, hat sie nach eigener Angabe nie so recht beachtet (Hofbauer 1997, 10).

Diese konkurrenzfreie Freundschaft führte auch dazu, dass sich Vera Ferra-Mikura sehr für Friedl Hofbauer einsetzte, wie auch der Beitrag von Liesl Mikura zeigt.

Literatur

Primärliteratur:

Der Eisstoß. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs. Hrsg. v. Oskar J. Tauschinski. Wien: Jungbrunnen 1972

Friedl Hofbauer: „Zeit ist mit Uhren nicht meszbar. Für Vera Ferra-Mikura. In: Tausend und Ein Buch 1997, H. 4, S. 4–9.

Sekundärliteratur:

Blumesberger, Susanne (2006): Vera Ferra-Mikura. In: Franz, Kurt; Lange, Günther; Franz-Josef Payrhuber (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon. Meitingen: Corian Verlag Heinrich Wimmer, 27. Ergänzungslieferung Juni 2006.

Blumesberger, Susanne (2013): Friedl Hofbauer. In: Franz, Kurt; Lange, Günther; Franz-Josef Payrhuber (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon. Meitingen: Corian Verlag Heinrich Wimmer, 50. Ergänzungslieferung November 2013.

Seibert, Ernst (2005): Kindheitsmuster in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Zur Genealogie von Kindheit Ein mentalitätsgeschichtlicher Diskurs im Umfeld von Kindheits- und Kinderliteratur. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 38).

Friedl Hofbauer und die Relativierung des Doppelsinns. Eine Miscelle

ERNST SEIBERT

In der Anthologie *Traumfibel*¹ findet sich ein Gedicht von Friedl Hofbauer, das frappant an ein berühmtes Vorbild erinnert, an das Gedicht von Rainer Maria Rilke, das unter dem Titel *Der Panther* geläufig ist. Hat man diese unleugbare Nähe einmal erkannt, stellt sich die Frage nach dem poetischen Sinn solchen Unterfangens.

Friedl Hofbauer
Ein Goldhamster philosophiert

- I.1 Ich schaue in die Welt mit Kugelaugen
- 2 Und putz die Nase mit den Vorderpfoten,
- 3 und manches Mal setz ich mich aufrecht hin
- 4 und seh euch an, als wär das Naseputzen grad verboten.

- II.1 Ein Hamster hat es schwer. Auch Käserinden muß man pflegen,
- 2 und der Salat bleibt nicht sehr lange grün.
- 3 Man muß sich Kern und Korn zur Seite legen
- 4 und fleißig lüften, doch es darf im Nest nicht ziehn.

- III.1 Am Abend beiß ich an den Gitterstäben.
- 2 Dann kommt die Hand und öffnet mir die Tür.
- 3 Voll Abwechslung, so mein ich, ist das Leben.
- 4 Man muß nur Ordnung halten und nicht Ruhe geben.

Rainer Maria Rilke
Im Jardin des Plantes, Paris

- I.1 Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
 - 2 so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
 - 3 Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
 - 4 und hinter tausend Stäben keine Welt.

- II.1 Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
 - 2 der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
 - 3 ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
 - 4 in der betäubt ein großer Wille steht.

- III.1 Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
 - 2 sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein,
 - 3 geht durch der Glieder angespannte Stille –
 - 4 und hört im Herzen auf zu sein.

Vor dem Hintergrund der berühmten Rilke-Vorlage nimmt sich Hofbauers Gedicht als allenfalls aufwändige Sprachspielerei aus, fürs erste als eine Parodie mit Beibehaltung der Form und Änderung des Inhalts. Aber gewiss wäre es auch Hofbauer als Unsinn erschienen, ein Gedicht von Rilke einfach in die Kindersprache zu übersetzen.

Das Aufgreifen nicht nur der Formelemente, sondern auch des Bestandes der wesentlichen Wörter (Hervorhebungen vom Verf. E.S.) ist augenfällig. Beide Gedichte gehen von der optischen Ebene aus, bei Rilke, ist „Sein Blick“, bei Hofbauer das „Ich schaue“ Ausgangspunkt, dort in der dritten, hier in der ersten Person, als wollte Hofbauer vorweg die Fraglichkeit, ob der Vergleich zwischen dem Erhabenen und dem Kleinen, dem Panther und dem Goldhamster erlaubt sei, durch Relativierung des point of view aufzuheben, als wäre es in der Er-Form nicht, in der ganz anderen Ich-Form aber dann doch vertretbar. Das kleine Ich Hofbauers ist aber schon in I.2 (zweiter Vers der ersten Strophe) ein diametral anderes, als das des Panthers; dieser ist „müd geworden“, das kleine Ich ist tätig, wenn auch nur im Putzen seiner Nase, womit eine nicht unerhebliche Überlegenheit gegenüber dem erhabenen Panther sich manifestiert. Das syntaktisch überhöhte „Vorübergehen der Stäbe“ in Rilkes Gedicht, I.1, wird hier, bei Hofbauer, erst in III.1 aufgegriffen und wieder diametral anders als bei Rilke: „Am Abend beiß ich an den Gitterstäben“ ist beredtes Zeichen des Widerstandes, der zum Erfolg führt, es „kommt die Hand und öffnet mir die Tür.“

Wenngleich Hofbauers Protagonist nur sitzt, während bei Rilke die Bewegung des Gefangenen seine totale Passivität erst fühlbar macht, führt dieses sitzende

Wesen ein Bündel von Tätigkeiten vor, die es in vielem Kleinen sehr aktiv erscheinen lassen. Das „manchmal“ bei Rilke am Beginn der dritten Strophe (III.1) korrespondiert mit dem „manches Mal“ bei Hofbauer in I.3, hier geradezu herausfordernd, dort als ein letzter untergehender Hoffnungsschimmer. Von „lautlos“ ist bei Rilke die Rede (III.2), von „nicht Ruhe geben“ bei Hofbauer (III.4).



Lesung im Kinderliteraturhaus mit Josephine Hirsch
© Anna Melach

Im ersten Ansatz des Vergleichs erscheint bei Hofbauer alles nur einfach verkleinert, possierlich. Die Umwendung des großen Vorbildes ist jedoch vom ersten bis zum letzten Vers durchkonstruiert. Die Anrede „euch“ bei Hofbauer in I.4 ist ein minimales Signal, mit dem sich ihr Gedicht aber ganz wesentlich von dem Rilkes unterscheidet. Hofbauer stellt ihren Protagonisten nicht nur als tätig dar, sondern sie verschafft ihm auch – und vor allem in diesem Punkt ganz anders als Rilke – ein konkretes Auditorium, lässt ihn sich mit seiner Rede an ein Publikum wenden. Rilke lässt seinen Protagonisten völlig allein, ohne konkretes Vis-a-vis. In der dritte Strophe, in der bei Rilke jede Hoffnung erlischt, erfolgt bei Hofbauer explizit die Umkehrung des Gedankens der Ohnmacht: „Voll Abwechslung“ ist das Leben ihres Protagonisten.

Die Zuschreibung des Doppelsinns, die in der jüngeren Kinderliteratur-Interpretation zur Basis eines adäquaten Verständnisses geworden ist, kommt hier bei Hofbauer in besonderer Weise zur Geltung. Das vermeintlich Einfache der Kinderliteratur wird erst auf dem Umweg einer sehr komplexen Reflexion hoher Vorbilder erreicht. Mira Lobes berühmtes *Ich bin ich* erschien drei Jahre später, 1972; hier haben wir es mit Hofbauers „Ich bin ich“ zu tun.

Anmerkung

- 1 Friedl Hofbauer: *Traumfibel*. Gedichte. Wien: Bergland Verlag 1969 (= Neue

Dichtung aus Österreich, hrsg. von Rudolf Felmayer, Bd. 156), S. 44.

Erinnerungen an Friedl Hofbauer

Liebe Friedl,

wann hat unsere jahrzehntelange Freundschaft begonnen?¹ Es ist so lange her und doch habe ich eine fast fotografische Erinnerung an unsere erste Begegnung. Es war gegen Winterende in einem Park im 19. oder 18. Bezirk. Alles war noch wintergrau, ohne das erste Grün.

Von Kinderliteratur hatte ich damals kaum eine Vorstellung, ich wusste nur, dass es mir ermöglichen würde, meinen Traum zu verwirklichen – freie Schriftstellerin zu werden. Was mich in den Park führte, weiß ich nicht mehr, irgendeine Tagung oder ein Symposium? Es war das erste Mal, dass ich an so etwas teilnahm, eine unbekannte Anfängerin unter all den „Großen“ der österreichischen Kinderliteratur. Ich kam mir unbedeutend und deplatziert vor und war sicher, dass ich nie als Kollegin anerkannt sein würde. (Was ein Irrtum war, weil mich bald darauf Vera Ferra-Mikura unter ihre Fittiche nahm. Von ihren Stanisläusen lernte ich, wie man für Kinder schreibt).



70ster Geburtstag im Kinderliteraturhaus/Bücherbühne, v.l.n.r.: Anna Melach, Friedl Hofbauer, Renate Welsh, Käthe Recheis. © Anna Melach



Käthe Recheis und Friedl Hofbauer © Winfried Opgenoorth

Aber das wusste ich damals im Park noch nicht. Ich stapfte ziemlich verloren herum, als jemand auf mich zukam und mich freundlich ansprach. Es war Friedl Hofbauer, für mich eine der „Großen“. Später gestand sie mir, dass sie sich wie ich

1 Der Beitrag wurde bereits im Jänner 2014 verfasst.

keineswegs als „Große“ gefühlt hatte. Sie habe damals ja nur den *Schlüsselbund-Bund* geschrieben.

Wie es auch sei, es war der Beginn einer jahrzehntelangen Freundschaft. Friedl ist eine Sprachkünstlerin, fast traumhaft fand sie sprachliche Formulierungen, die ich nur staunend anerkennen konnte. Wie oft saßen wir beisammen, regten uns gegenseitig an. Wann immer ich beim Schreiben im „Keller“ war und an meinen Texten verzweifelte, brauchte ich nur mit ihr darüber zu reden und schon fand ich den Mut weiterzuschreiben, Ich konnte ihr alles anvertrauen, weil ich wusste, dass sie mein Vertrauen respektierte. Würde ich einmal dringend Trost und Hilfe brauchen – auch das wusste ich –, hätte ich sie mitten in der Nacht anrufen können und sie wäre zu mir gekommen, um mir beizustehen.

Liebe Friedl, wenn ich diese Zeilen schreibe, weiß ich nicht, ob Du Deinen 90. Geburtstag mit uns feiern kannst. Eines weiß ich aber sicher: Du bist und bleibst die Mutter der österreichischen Kinderlyrik und dein Werk wird auch späteren Generationen Freude bereiten.

KÄTHE RECHEIS*

* Käthe Recheis verstarb am 29. Mai 2015.

Vielleicht aber war alles ganz anders

ANGELIKA KAUFMANN

die erinnerung trägt
die bilder verblassen
die zeit verrinnt

Friedl Hofbauer habe ich (da bin ich mir ganz sicher) durch Helmut und Hilde Leiter kennengelernt. Es hatte sich damals (70-iger Jahre) eine Gruppe von Kinderbuchautorinnen und -autoren zusammengetan: eine Diskussionsrunde, zu der ich (die damals kaum jemanden gekannt hatte) eingeladen wurde. Für mich war dies eine Aufbruchsperiode, die ich ziemlich inspirierend in Erinnerung habe. Friedl Hofbauer hat mich irgendwann einmal im Taxi mitgenommen. Und als ich beim Aussteigen meinen Anteil zahlen wollte, hat sie lächelnd gemeint: „Ein Sträußerl Veigerln vielleicht einmal!“

Zu dem Sträußerl ist es nie gekommen. Leider! Ich habe darauf vergessen!

Zu einem späteren Zeitpunkt hat es dann immer wieder Treffen bei Käthe Recheis gegeben und da war Friedl Hofbauer immer dabei. Ich sehe sie vor mir: lebhaft, freundlich und offen.

Ich habe Friedl Hofbauers poetische Dichtung sehr gemocht, sehr geschätzt und sehr bewundert: ihren Umgang mit Sprache, mit Worten, mit Buchstaben – ihren Einfallsreichtum! Es erschien mir immer, als schüttelte sie ihre Gedichte einfach aus dem Ärmel!

Ich bedaure es, dass sich nie die Gelegenheit ergeben hat, ein Buch miteinander zu machen.

19. Jänner 2014

Liebe Friedl!

Seit meiner frühesten Kindheit kenne ich Dich als „die Friedl“.

Vieles hat Dich und Vera, meine Mutter, verbunden. Ihr habt viel gemeinsam erlebt, in Vielem seid Ihr einander ähnlich. Nicht nur in Eurer dichterischen Begabung, Eurem ganz speziellen, feinen Humor, Eurer grenzenlosen Fantasie. Auch in Eurer Fähigkeit, fest auf dem Boden zu stehen und gleichzeitig nach „oben“ und nach allen Seiten offen zu sein, dem wachen Blick, dem Mut, den Dingen ins Auge zu blicken und doch am Wahrgenommenen nicht zu zerbrechen.

Im Gegenteil! Ihr habt Wunderbares geschrieben in einer Zeit, die alles andere als „wunderbar“ war.

Auch Ihr habt gehungert und gefroren mitten in einem Meer zerbombter Häuser und zerbrochener Seelen. Du, Vera, Willi Meissel, Käthe Recheis und andere ward die Trümmerfrauen und -männer der anderen Art. Eure Werke waren auch „Ziegel des Wiederaufbaus“ für die Menschen, die damals demotiviert, mutlos, perspektivlos waren.

Missgunst war Euch ein Fremdwort. Nie habt Ihr miteinander konkurriert, sondern stets einander unterstützt. Mit Euren Erfolgen habt Ihr Euch nicht dekoriert, gefreut darüber ja, aber ohne Allüren, und was Ihr geschrieben habt, war immer authentisch.

Ich war noch ein Kind, damals, als Du ganz in der Nähe von uns wohntest und Du und meine Mutter oft zusammengekommen seid. An manches kann ich mich noch erinnern, an Deinen Mann, den Kurt, vor allem an seine gütigen Augen. Ich weiß auch noch, dass wir, mein Bruder, Vera und ich Deine Mutter besucht haben, in dem kleinen Friseurgeschäft hinter der Kirche am Uhlplatz.

Als ich drei Jahre alt war, hast Du mir ein rotes Beserl mit Schauerl geschenkt, so ein Kehrset für Kinder. Das hab ich immer noch! Freut sich heutzutage noch ein Kind über einen Besen? Ich fand es jedenfalls toll!

Und heute bist Du 90 Jahre alt geworden! So Vieles verbindet mich mit Dir, ein ganzes Leben. Wie viel Du mir bedeutet, dafür finde ich momentan nicht die richtigen Worte, aber Du verstehst mich schon.

Es kam ja öfters vor, dass wir auf eigene Art miteinander kommunizierten.

Da schwingt immer das Unbeschreibliche, Unendliche mit, das keine Worte hat und auch keine braucht. Manchmal entstehen dann neue „Bilder“, neue Begriffe, zum Teil ziemlich skurrile, über die wir uns dann „zerkugeln“ und die wir dann weiterspinnen. Worte haben dann eine ganz eigene Funktion, das Unausprechliche ist in ihnen verborgen und kommt doch an.



Preisverleihung. V.r.n.l.: Vera Ferra-Mikura, Wilfried Zeller-Zellenberg; Friedl Hofbauer, Kurt Benesch, Winfried Bruckner
© Elisabeth Mikura

So reden wir auch heute noch miteinander, wenn ich Dich besuche, und Dank dieser „privaten Sprache“ schaffe ich es auch, an Deinem Bett zu sitzen und mit meiner Traurigkeit über Deine jetzige Situation zurechtzukommen.

Die Katze lebt ja heute nicht mehr. Aber der große Stoffbär auf Rädern unter dem Klavier, auf dem immer alle Besucher reiten durften, die vielen Kleinigkeiten überall im Raum, viele von Deinen Enkelkindern gebastelt, das gibt es alles noch, und vor allem DICH gibt es noch! Nur Deine legendären „Würstel im Schlafsack“ kannst Du mir heute nicht mehr backen – verzeih mir diese Banalität!

Meine Mutter, Vera, wollte kurz vor ihrem Tod außer ihrer engsten Familie keine Besuche mehr. Aber wenige Tage vor ihrem Tod hat sie gemeint, wir dürften Dich jetzt einmal anrufen. Du kamst an ihrem letzten Tag. Als meine Mutter in meinen Armen „hinter den Vorhang“ ging, warst Du im Raum hinter mir, still wie ein sanfter Engel am Tor. Danke!

Heute stehst Du selbst nahe der Schwelle. Du darfst zuhause sein, das ist wunderbar. Alle Deine Kinder, Schwieger- und Enkelkinder helfen zusammen, sie sind bewundernswert, eben DEINE Kinder!

Ich besuche Dich bald wieder, und bis dahin setze ich Deine Erfindung, die „Luftbussi-Maschine“ in Gang, die sich, wie Du immer sagst, nur für diejenigen dreht, die das auch wollen.

Willst Du?

Deine Liesl¹

¹ Liesl Mikura schrieb diesen Brief anlässlich Friedl Hofbauers Geburtstag am 19. Jänner 2015.

Friedl Hofbauer

WINFRIED OPGENOORTH

Friedl Hofbauer – eine meiner wunderbarsten Autorinnen. Sie schrieb so klar, so präzise, dabei packend und humorvoll, und ich hatte das Glück, ein paar ihrer Bücher illustrieren zu dürfen. Friedl hat mir immer viele Möglichkeiten gegeben zu fabulieren und zu fantasieren, ganz in meinem Sinne und ich denke auch in ihrem.

1987 erschien unser erstes gemeinsames Bilderbuch *Das Bett ist gemacht*, eine Gute-Nacht-Geschichte, in der Friedl in einer wunderbaren, liebevollen Sprachmelodie das Ritual eines Kindes beim Zu-Bett-Gehen beschreibt, zum Teil in zauberhaften, kindgemäßen Versen:

Gute Nacht, großer Tisch.
Gute Nacht, großes Zimmer –
hallo Fisch!
Du schwimmst ja noch immer!

oder in ihrer einfallsreichen Prosa:

Mama, hörst du?
Die Gitarre hat mir gute Nacht gesagt.
Plimplum!
Das heißt gute Nacht auf gitarrisch.

Es war mir ein großes Vergnügen, diese Geschichte mit Buntstiften und viel Raum für Fantasie zu illustrieren.

Von Zeit zu Zeit nehme ich eines unserer gemeinsamen Bücher zur Hand, lese darin, schau mir die Bilder an und erfreue mich an dem Zusammenspiel. Ich denke da zum Beispiel auch an das Buch *Die Spinnerin am Kreuz*. Friedl schilderte mit dem Einzelschicksal eines Flickschusters aus Wien, Ende zwölftes Jahrhundert, die Dramatik eines Kreuzzuges dermaßen plastisch und mitreißend, man erlebt die Geschichte eines einfachen Mannes und seiner Frau und letztlich eine berührende Liebesgeschichte. Der Text beinhaltet Dramatisches, Makaberes und für Kin-

der verständlich aufbereitet Historisches. Das Ende der Geschichte ist berührend und herzerwärmend.

Wir hatten „Die Spinnerin am Kreuz“ für die Kinderzeitschrift *Weite Welt* in elf Folgen konzipiert, mit der Absicht, daraus auch ein Buch in Bilderbuchform zu machen. Jede Folge in der Zeitschrift hatte zwei Seiten, das ergab elf Doppelseiten im Buch. Die zwölfte, noch freie Doppelseite nutzten wir für den sachlichen Teil, indem wir auf einer Karte die sieben Kreuzzüge darstellten und den dritten, der in unserer Geschichte spielte, besonders hervorhoben.



Friedl Hofbauer ©Anna Melach

Zusätzlich zeigten wir noch die Waffen und die Befestigungsanlagen der damaligen Zeit.

Friedl Hofbauer wurde im Laufe der Zeit zur Sagenexpertin. Sie hatte sich intensiv mit dem Sagengut auseinandergesetzt – erst mit dem österreichischen, dann mit dem Sagengut in Europa. Die beiden Bücher *Sagenhafte Helden und mutige Mädchen* und *Sagen aus Europa* habe ich mit Freuden illustriert. Friedl hatte sie mit ihrer Tochter, der Autorin Anna Melach, geschrieben und in ihrer unverwechselbar schönen warmherzigen Sprache, detailreich und spannend erzählt.

Die Zusammenarbeit mit Friedl Hofbauer verlief immer ruhig und entspannt in freundschaftlicher Atmosphäre basierend auf gegenseitigen Respekt und Achtung voreinander. Im Wesentlichen war Friedl eine besonders liebe Kollegin, eine, die man ganz einfach lieb haben musste, darüber hinaus war sie eine wunderbare Gesprächspartnerin mit ungeheuer viel Fach- und Allgemeinwissen, das sie einem in ihrer bescheidenen Art nie aufdrängte.

Mit Friedl habe ich für die *Weite Welt* auch einige ganzseitige Comics gemacht, die Zusammenarbeit mit ihr beim Entwickeln dieser Geschichten war jedes Mal ein besonderes Erlebnis. Ich denke da unter anderem an den Comic *KWP*. Schon alleine der Name machte mir Spaß. Ein Frosch, der Kwp heißt, ein Wort, das ohne Vokale auskommt, da klingt irgendwie das Quaken heraus.

Das Besondere an dieser Geschichte war, dass der einfache bodenständige Frosch mit seinem Erzfeind, einem Storch, befreundet war. Dieser Storch, ein vornehm gekleideter Herr, konnte ihm gar nicht gefährlich werden, weil er genauso groß wie der Frosch war.

Monat für Monat saßen wir beisammen und tiftelten an einer neuen Folge. Wir trafen uns abwechselnd in zwei bis drei Lokalen, redeten erst einmal über dies und das und machten uns bei Kaffee, Gebäck oder Würstel mit Senf darüber Gedanken, was der Frosch Kwp mit seinem Freund diesmal erleben sollte. Manchmal kamen wir schon mit Ideen an, meistens mussten wir erst kräftig über-



Friedl Hofbauer und Winfried Opgenoorth © Anna Melach

legen. Zu guter Letzt fiel uns doch immer etwas ein und wir hatten unseren Spaß dabei. Meine Aufgabe war es, an Ort und Stelle Notizen und Skizzen zu machen. Mit diesen eilte ich dann nach Hause und zeichnete den Comic, damit er zeitgerecht beim Verlag St. Gabriel ankam – oftmals in letzter Minute.

Als die Serie schon zwei Jahre lang erfolgreich lief und sie noch weiter laufen sollte, kamen wir überein, dass eine Figur dazu kommen sollte, um der Geschichte neue Spannung zu verleihen. Weil unser liebstes Stammcafé an diesem Tag geschlossen war, saßen wir im Gastgarten eines Lokals, in dem wir zuvor noch nie gewesen waren. Ich erinnere mich noch gerne daran, es war an einem schönen warmen Frühsommertag, als wir in dem Gastgarten saßen und berieten, welches Tierchen denn zu unserem sonderbaren Paar passen könnte.

Wir hatten schon eine Liste der verschiedensten Tiere aufgeschrieben, fanden aber keines

so recht passend. Während wir noch überlegten, lief doch tatsächlich auf einem Mäuerchen, das ein Blumenbeet umfasste, eine Maus entlang. Da war alles klar. Wir hatten den neuen Partner für unser seltsames Paar gefunden. Diese Maus überbrachte nun den beiden die Nachricht, dass sie bei einem Preisausschreiben eine große Reise gewonnen hätten und die Maus wäre ihre Reisebegleitung.

So saßen wir wieder Monat für Monat in unserem Hauptstammcafé und erfanden neue Geschichten. Das Café, das es heute leider nicht mehr gibt, war schon ziemlich heruntergekommen. Die mit Kunstleder bezogenen Bänke waren löchrig, zum Teil notdürftig geflickt, und der nette, ältere Ober mit seiner offenen Jacke und dem nicht mehr ganz sauberen Hemd, das sich über seinem runden Bauch spannte und an dem meist ein Knopf fehlte, passte so recht da hinein. Wir fühlten uns wohl. Eine schöne Zeit war das.

Als Friedl schon sehr krank zu Hause im Bett lag, besuchten meine Frau Christine Rettl und ich sie immer wieder, und ich fantasierte heimlich, wer weiß, vielleicht entsteht noch einmal ein gemeinsames Buch. Doch das muss für immer mein Traum bleiben ...

Ich muss noch so viel lernen

ANNA MELACH

Denk dir, die Welt
wäre eine Kugel aus Glas,
bunt, und zum Spielen
und Träumen geschaffen
und zum Glückhchsein.
Das ist sie auch.
Lass sie nicht fallen,
sonst ist sie kaputt.

Meine Mutter hatte vor etwa dreieinhalb Jahren einen Schlaganfall und lebt seither als Pflegefall mit einer 24 Stunden Pflegerin in ihrer alten Wohnung. Bei meinen Besuchen suche ich immer wieder in der bettlägerigen alten Frau die Friedl, wie wir sie kennen oder auch noch nicht kennen.

„Erzähl mir was!“, sagt Friedl. Das sagt sie immer. Und ich sitze an ihrem Bett und rede, erzähle, was mir einfällt, von den Kindern, von meiner Arbeit, vom Garten, von einem Besuch bei Freunden, die sie auch kennt, und sie hört aufmerksam zu. Meistens. Manchmal hab ich auch das Gefühl, meine Mutter möchte einfach meine Stimme hören und die Worte plätschern an ihr vorüber.

Manchmal frage ich nach: „Kannst du dich noch erinnern an den Sepp?“ – „Ja, klar“, sagt sie lächelnd (das stimmt dann) oder auch: „Ich weiß es nicht.“

Wenn ich dann zu erklären anfangе, kann es sein, dass sie ungeduldig „Ja, ja!“ sagt, und damit feststellt, dass sie das nicht wirklich interessiert. „Erzähl mir lieber was!“ Alexander, mein Bruder, meint, dass Friedl einfach das versteht, was sie interessiert, was sie etwas angeht. Das andere blendet sie aus. In ihrem Fall vielleicht eine großartige Fähigkeit, die sie für sich entwickelt hat.

„Erzähl noch etwas!“ Was uns betrifft, ihre Kinder, Enkelkinder und Freunde, das interessiert sie immer. Hat sie auch immer interessiert. Und dafür hatte sie immer Zeit, egal wie eilig ihre Arbeit war. Das hat Friedl in einem kurzen Gedicht zusammengefasst:

Die Großmutter am Handy:
Wann ist wer wo?
Wie? – Wieso?
Aha.
Wer kommt no?
Aber ja.
Wann?
A so.
Ja, ich bin da.

Punkt. Nicht einmal ein Rufzeichen am Ende hat sie gesetzt, so selbstverständlich war es. Ich bin da. Wenn jemand zum Essen kommen wollte, wenn jemand seine Gedichte vorlesen wollte, wenn wer für die Schule eine Raimund-Interpretation brauchte oder ein Herbstgedicht oder eines vom Heiligen Martin – aber bitte bis morgen! Na, dann dichten wir schnell eines, notfalls am Telefon.

„Erzähl mir was!“ Als hätte ich nicht eben eine halbe Stunde lang pausenlos geredet. „Moment, ich muss einen Schluck Wasser trinken.“ – „Ja, klar.“ Meine Mutter lächelt. Es ist das vertraute, verständnisvolle Lächeln von früher. Ich trinke. „Ich bin schon ganz heiser.“ – „No, no“, sagt sie und lacht. „Jetzt bist du dran mit dem Erzählen“, erkläre ich. Friedl überlegt. „Ich werde dir viel erzählen. Aber nicht heute.“ Das klingt wie eine Phrase, eine Ausrede, aber sie meint es wirklich so. „Weißt du, ich hab noch so viel vor.“ Manchmal sagt sie auch: „Ich muss (oder will) noch so viel schreiben.“ – „Was denn?“ – „Ich weiß es nicht.“ – „Weißt du nicht einen Zipfel davon?“ – „Nicht heute. Bald.“ Es wäre zu kurz gegriffen, zu glauben, was einem da unwillkürlich dazu einfällt: Du verdrängst die Tatsachen. Du wirst den Zipfel nie finden. (Wer kann das behaupten?) Du wirst nie wieder schreiben. Ein verflixt trauriger Gedanke. Natürlich wird Friedl – vermutlich – nie wieder am Computer sitzen oder mit der Hand schreiben, sie kann ja mit der Rechten nicht einmal einen Stift halten. Und mit der Linken geht's auch nicht wirklich. Wir haben versucht, mit ihr Buchstaben zu üben, aber sie verwechselt die Zeichen. Einmal wollte sie, am Tisch sitzend, ein eben erschienenes Buch für mich signieren. Sie schrieb in Blockbuchstaben, wollte ein A schreiben, für Anna, es kam ein M heraus. Ausradieren. Noch einmal. Wieder ein M. Sie wusste genau, dass es nicht stimmte, das war für mich das Schlimmste daran. Ich schrieb ihr unsere beiden Namen auf einem Blatt Papier vor. So recht und schlecht gelangen ihr dann einige Buchstaben, ihr Name.

Ich hab nie wieder versucht, mit meiner Mutter etwas aufzuschreiben, aber heute verstehe ich, dass es für mich schlimmer ist als für sie. Irgendwie weiß sie es ganz genau, irgendwie auch nicht, sie schiebt es weg als etwas, das plötzlich nicht wirklich wichtig für sie ist. Ich glaube, sie hat sich damit abgefunden, so, wie sie sich damit abgefunden hat, dass sie ihre Tage zwischen Bett und Wohnzimmertisch verbringt. Sie nimmt es hin, ohne jede Verbitterung. Vielleicht ist es auch ein Zustand der Ruhe, des Ausruhens. Nur ganz selten spricht Friedl aus, dass sie sich sehr wohl mit diesen Tatsachen auseinandersetzt. „Was ich durchmache,

das wünsch ich niemandem“, sagte sie einmal. Dass sie sich mit Tod und Sterben auseinandersetzt. Manchmal hat sie auch Angst. Einmal hat sie direkt davon zu sprechen begonnen, aber ich hatte leider nicht den Mut, weiter zu fragen, hatte vielleicht mehr Angst, mit ihr über den Tod zu sprechen als sie. Später tat mir das dann sehr leid. Aber oft sagt Friedl: „Weißt du, ich hab nicht die Absicht, so bald abzukratzen.“ oder: „Ich möchte noch sehr lange leben.“ Das glaub ich ihr auch.

Und die vielen Dinge, die ungeschriebenen, die noch in Friedls Kopf sind, sie hat viel Zeit, darüber nachzudenken. Wir haben versucht, ob sie uns diktieren kann (oder auch einem Gerät). Aber darum geht es nicht. Die Worte, die Sätze, die Gedanken lassen sich nicht fassen, kommen nicht formuliert heraus. Ich stell mir vor, sie schweben in einem weichen Nebel in ihrem Kopf und sie hat keine Eile, ja, nicht einmal das wirkliche Bedürfnis, sie in Worte zu fassen und auszusprechen oder aufzuschreiben. Sie denkt darüber nach, stell ich mir vor, oder spürt darüber nach, ohne irgendetwas zu müssen. Ruhe, Frieden. Ihr ganzes Leben hat sie immer funktionieren müssen. War immer für alle da. Jetzt wird sie umsorgt und umhegt, und das genießt sie auch. Natürlich ist es für mich schrecklich, wenn meiner Mutter, der wort-starken Dichterin, plötzlich die einfachsten Wörter fehlen. Ich hatte ihr einmal aus dem Garten ein Bündel Schnittlauch gebracht, legte es ihr auf die Bettdecke. „Schön“, sagte Friedl lächelnd. „Danke!“ – „Weißt du, was das ist?“ Friedl ist niemals gekränkt über eine so einfache Frage. Sie dachte nach, betastete behutsam die grünen Halme. „Ich weiß es nicht“, sagte sie dann ohne Spur von Verlegenheit. „Koste es, dann fällt es dir sicher ein.“ Sie knabberte folgsam an einem Stängel, fragte dann zögernd: „Spinat?“ „Schnittlauch“, sagte ich. „Ah, ja, klar! Schnittlauch“, wiederholte sie, das vertraute, wiedergefundene Wort zärtlich begrüßend. Und als ich, plötzlich schrecklich traurig, den Schnittlauch auf den Tisch legte, sagte meine Mutter: „Sei nicht traurig, Anna, es wird mir schon wieder einfallen, es wird wieder alles gut.“ Das ist ganz typisch Friedl, selbst wenn ihr die Wörter fehlen, wie wir uns fühlen, wie es uns geht, das merkt sie immer. „Du brauchst nicht lächeln, wenn du Kopfweg hast!“ oder „Du möchtest heute lieber bald gehen.“ Und ihre häufige Bemerkung: „Es wird gut, du wirst sehen, es wird besser!“ ist tröstlich, es ist die Friedl, wie sie immer war, immer das Gute sehend, manchmal geradezu penetrant. Ausblendung? Verdrängung? Ja, sicher auch manchmal. Aber diese Beharrlichkeit, immer das Gute zu sehen, setzt auch sehr viel Trost und Zuversicht bei den anderen in die Welt, und so ist es heute noch. Es ist spannend, manchmal auch etwas mühsam, herauszubekommen, was sie meint. Denn etwas Konkretes meint sie fast immer, wenn sie etwas sagen will. Die Erinnerung, die alten Geschichten, die sind irgendwo im Inneren versunken. Manchmal fragen wir nach diesen alten Geschichten, es ist schön, sie immer wieder zu hören, und ganz vage haben wir auch die Hoffnung, eine neue Geschichte erzählt zu bekommen. Zumindest einen Zipfel. Aber auch die uns längst bekannten Geschichten verschwimmen in der Erinnerung. Aber manchmal kann man einen Zipfel festhalten. „Erzähl mir von deinem Vater.“ Friedl war immer sehr stolz auf ihren Vater, der sie, weil arbeitslos, aufgezogen und bekocht hatte, während die Mutter im Friseurgeschäft das Geld verdiente, mein Großvater war einer der ersten „Hausmänner“ in einer Zeit, als das ganz

und gar unüblich war. An diesem Tage aber sagte Friedl: „Mein Vater, ich weiß nicht wirklich, ob das mein Vater war ...“

Ich wandte ein, ihre Mutter hätte ihr das sicher einmal gesagt, als sie erwachsen war, oder so, aber sie meinte etwas ganz anderes. „Ich habe zwei Väter“, behauptete sie. Ich versuchte mit verschiedenen Fragen und Bemerkungen dahinter zu kommen, was sie damit meinte. Immer wieder blieb sie bei den zwei Vätern. „Vielleicht – dein Vater als junger Mann und als alter Mann?“ – „Ja, ein alter und ein junger Vater.“ – „Als Großvater?“ – „Nein, kein Großvater, das schon, aber nicht jetzt.“ Plötzlich hatte ich eine Idee. „Meinst du den Engel? Den jungen Mann, der sich bei euch versteckt hatte?“ – „Ja, den!“ Ich nahm Friedls hellblauen Gedichtband vom Klavier. „Soll ich dir dein Gedicht über ihn vorlesen?“ – „Ja, bitte.“ Ich las, sehr langsam, und sie rezitierte die Worte mit, und als ich innehielt, sprach sie alleine weiter.

Requiem

Eine Kerzenflamme weht –
hinterm Totenlicht
entsteht
ein Gedicht.
Dieser Mann, der längst schon tot ist,
hat bei uns gesessen.
Heimlich kam er, in der Nacht.
Leise hab ich Tee gemacht.
Unsre Hausschuhe hat er geflickt,
mir Vokabel abgehört,
und gefragt, ob er nicht stört.
Fünfzehn war ich, als der Krieg begann.
Sechzehn war ich, da fing man den Mann,
und sie haben ihn so lang geschlagen
und er schwieg auf alle Fragen
und da haben sie in totgeschlagen,
ohne Urteil, nur so.
Seinen Namen hab ich nie gekannt,
aber sein Gesicht vergess ich nicht.
Sein Gesicht hat mich behütet
wenn die Fahnen lockten. Ich war jung –
Sein Gesicht hat mich behütet
vor dem Strudel der Begeisterung.
Das Gesicht hat mich behütet
eines Menschen, dessen Namen ich nicht kenne.
Wenn ich diesen Namenlosen nenne,
da erheben sich die Knochenberge
überall in armem Auferstehn.
Die ich meine, haben keine Särge.
Ackerwind muss sie zusammenwehn.
Schwarz verkohlt der Docht an deiner Kerze,
und die Flamme schmerzt,
so starr ich hin.

Dann weinten wir zusammen, meine Mutter und ich. Und ich dachte: Eine Frau, die solche Gedichte schreibt, die darf sagen und denken, dass immer alles gut wird. Gestern hab ich mit ihr gereimt. Das machen wir öfter, immer schon. Auch meine Tochter Rosi reimt mit ihr, jetzt, wenn sie die Oma besuchen kommt, und vor Jahren, als sie als dreijähriges Mädchen in aller Früh, es war noch halbe Nacht, oft zur Oma ins Bett tappte, sie wachzupfte:

„Oma, tu ma dichten!“ Und die Oma zog die Decke über die kleine Enkelin und sie dichteten und reimten, während wir Eltern im Nebenzimmer ausschlafen konnten. Reimen ist – auch – Übungssache. Meine Mutter hatte als Jugendliche mit ihrer Mutter kleine Nachrichten-Briefchen auf dem Küchentisch immer in Reimen geschrieben. Ich führte die Tradition in unserer Familie fort, und es ist eine witzige Herausforderung, immer neue Reime für immer die gleichen Mitteilungen zu finden. Reime sind etwas so Alltägliches für Friedl, so Selbstverständliches, dass sie ihr auch jetzt noch einfallen. „Der Löffel ist hinabgestürzt, er hat den Boden nicht gewürzt. ... was reimt sich noch auf stürzen?“ – „Schürzen?“, meinte Friedl sofort. „Gut. Ich sammelte ihn in meiner Schürzen ...“ – „Und dann werden wir es kürzen“, ergänzte sie. Und so weiter. Wir haben gekichert wie in alten Zeiten. Oft erzähle ich Friedl meine Sorgen oder wir reden über weniger schöne Dinge.

Ich arbeitete beruflich unter anderem mit Menschen mit Behinderungen, etwa mit einer bettlägerigen Frau. Das will ich strikt trennen: Meine Mutter soll meine Mutter bleiben, meine Freundin und Kollegin auch, aber keinesfalls eine Klientin, die ich besuche, aus Pflichtgefühl oder Notwendigkeit. Ich möchte etwas zurückbekommen, mit ihr reden, und das tu ich auch, auch wenn sie ihre Aussagen nicht mehr in geschliffene Worte kleiden kann und die Erinnerung versunken ist an so viele Dinge, die ich sie so gerne noch gefragt hätte. Aber Antworten bekomme ich im-



70ster Geburtstag im Kinderliteraturhaus/Bücherbühne, v.l.n.r.: Lene Mayer-Skumanz, Renate Welsh, Regina Zwerger, Friedl Hofbauer, Käthe Recheis, Evelyn Steiner-Fischer, Christine Rettl, Georg Bydliniski, dahinter: Ingrid Weixelbaumer, ganz rechts: Winfried Opgenoorth.
© Anna Melach



Winfried Opgenoorth, Ingrid Weixelbaumer, Martina Moosleitner (Jungbrunnen) Käthe Recheis, Anna Melach, Friedl Hofbauer
© Winfried Opgenoorth

mer noch. Oft voll Humor. Einmal hatte ich mich über meine Tochter beschwert. Friedl sagte dazu nicht, wie erwartet, etwas wie: „Sie wird das schon noch besser lernen!“ sondern: „Ja, ja, so sind sie alle, die Kinder!“ – „War ich auch so?“, fragte ich. „Naja, schon!“ Immer hört sie zu, voll Anteilnahme, lächelt, lacht oder runzelt die Stirn, sagt dann: „Du wirst sehen, es wird besser,“ oder: „Das wird er alles noch lernen, ganz sicher.“ Das hilft, das tröstet, gibt Zuversicht, ob es Alltagsprobleme sind oder die große Weltpolitik. Und wenn es manchmal auch wie stereotype Redewendungen einer dementen alten Frau wirkt, es ist Friedls tiefste Überzeugung, die sie immer gelebt hatte und noch immer lebt: Der Glaube an den Sieg des Guten.

Friedl Hofbauer und das Figurentheater LILARUM

TRAUDE KOSSATZ

Ich lernte Friedl Hofbauer 1965 persönlich kennen und aus einer langen privaten Freundschaft wurde, nachdem ich 1980 das Figurentheater LILARUM eröffnete, auch eine wunderbare berufliche Zusammenarbeit.

Ich bat Friedl meine für die Bühne geschriebenen Manuskripte zu lesen. Behutsam, so wie sie immer mit Worten umgeht, zeigte sie mir ganz sachte Möglichkeiten, dem näher zu kommen, was ich eigentlich wollte, aber nicht konnte. „So würde ich das nicht sagen!“, waren oft ihre leisen Worte, „denk nach, warum sagt die Figur dies oder jenes.“ Mit liebevollen Hinweisen zwang sie mich, über die Eitelkeit meines Geschriebenen nachzudenken. Nicht unbedingt die Witzchen und den Stand der Bildung im Text zu betonieren:

„Für wen soll das Theaterstück sein?“

„Für Kinder ab drei Jahren!“

„Dann schreib es auch für Kinder ab drei Jahren!“

Es geht um die Sache, um das Ding, um die Person und um ein wenig Wahrheit (so weit wir es können und schaffen). Nie war ein Aufzwingen ihrer eigenen Meinung spürbar. Nie ein Besserwissen. Meine Gedanken, Gefühle und meine persönliche Eigenart ja nicht zu verletzen, sondern zu fördern, war ihr Anliegen.

Friedl dafür dank ich dir von ganzem Herzen (und ich weiß, wie blöd, oberflächlich und geschmäckerlich meine Texte waren).

Friedl Hofbauer hat mich gelehrt, mit Liebe und Ehrlichkeit an die Arbeit zu gehen und Achtung vor der Bedeutung eines Wortes zu haben. Oft höre ich nach einer Vorstellung: „Es war so liebevoll!“ Und dann weiß ich, dass zwischen uns Menschen Dinge passieren, die scheinbar geheimnisvoll sind, aber etwas bewegen können. Vieles kann Friedl mit ihren Gedichten und Geschichten bei Kindern bewegen. Mag es für manche nach „Heiler Welt“ klingen, dann sage ich: „Ja, ja, ja! Kinder brauchen sie, diese „Heile Welt“, in der sie sich unbekümmert ohne Ängste bewegen können. Wo ihre Gefühle und Emotionen und soziale Bindungen sich entwickeln können und wo Liebe wachsen kann.“



80ster Geburtstag im Figurentheater LILARUM. Friedl Hofbauer mit Käthe Recheis © Anna Melach



80ster Geburtstag im Figurentheater LILARUM, v.r.n.l.: Peter Wessely, Angelika Kaufmann, Monika Pelz, Käthe Recheis, Lene Mayer-Skumanz, Friedl Hofbauer, Christina Oppermann-Dimow © Anna Melach

Friedl, ich danke dir auch für diese „Erkenntnis“ (wie wir es immer nannten, wenn wir einen kleinen Schritt gemacht haben). Acht Figurentheaterstücke für Kinder von drei bis fünf Jahren sind in dieser Zusammenarbeit entstanden.

Immer ist Friedl auch politisch und umweltbewusst engagiert. Als 1992 riesige Mengen Öl ins Meer flossen und man die Fische mit so genannten Staubsaugern abzusaugen begann, war es für Friedl Hofbauer ein Anliegen, ein Stück mit diesem Thema für Kinder zu schreiben: *Der Sandwasserzweig*. Ein Kindertheaterstück, das auch nach elf Jahren noch regelmäßig gespielt wird und noch immer seine Aktualität hat. Oder *Weihnacht im Winterwald*, 2004 nach dem gleichnamigen Buch entstanden, ist die Geschichte, in der Tiere ein Zuhause suchen und die die Bedeutung des Zusammenrückens auch für Kinder verständlich macht.

Friedls besondere Liebe gilt dem Dichter Ferdinand Raimund. Dem sensiblen Phantasten widmete sie auch den Roman *Am End ist's doch nur Phantasie*, nach dem sie auch das Bühnenstück *Der große Narr* für das Theater LILARUM schrieb. 1990 wurde es unter der Regie ihres Sohnes Alexander Melach im Theater mit großem Erfolg uraufgeführt.

Liebe Friedl, du bist der Zeit voraus, denn noch nie haben wir deine Gedichte, deine Geschichten, deine Lyrik so dringend gebraucht wie jetzt.

Dem LILARUM hast du ein Stück Seele eingehaucht und dafür danken wir dir!

BeiträgerInnen

SUSANNE BLUMESBERGER

Mag. & Dr. phil., Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft/Germanistik an der Universität Wien. 1999-2014 Mitarbeiterin des Projekts „biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“ am Institut für Wissenschaft und Kunst. Seit 2007 an der Universitätsbibliothek Wien beschäftigt, als Managerin für Phaidra, das digitale Langzeitarchivierungssystem an der Universität Wien. Vorsitzende der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) seit November 2013 und stellv. Vorsitzende des Vereins zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich (FRIDA). Zuletzt erschienen: *Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen*. Zwei Bände. Wien: Böhlau 2014.

GEORG BYDLINSKI

1956 in Graz/Steiermark geboren, im Rheinland und im Wiener Raum aufgewachsen, lebt mit seiner Familie in Mödling bei Wien. Er studierte Anglistik und Religionspädagogik an der Wiener Universität (1981 Mag. phil.) und schrieb seine Abschlussarbeit über den zeitgenössischen amerikanischen Lyriker Robert Bly. Seit 1982 ist er freier Schriftsteller. Seine Arbeitsbereiche sind Lyrik, Prosa, Kinderliteratur und Übersetzung. Näheres unter www.georg-bydliniski.at

ERICH HACKL

Studierte Germanistik und Hispanistik an den Universitäten in Salzburg, Salamanca und Málaga. Ab 1977 war er Lektor für deutsche Sprache und österreichische Literatur an der Universität Complutense Madrid. 1979 bis 1983 Lehrer für Deutsch und Spanisch in Wien, von 1981 bis 1990 am Institut für Romanistik der Universität Wien tätig. Seit 1983 ist er freier Schriftsteller. Erich Hackl ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u.a. 2013 den Adalbert-Stifter-Preis des Landes Oberösterreich.

ANGELIKA KAUFMANN

Studierte 1953–1958 an der Akademie für angewandte Kunst in Wien, besuchte die Klasse für Gebrauchs- und Illustrationsgrafik und schloss 1958 mit dem Diplom ab, studierte 1964/65 an der Akademie der schönen Künste in Krakau. Ab

1970 vor allem Gestaltung von Bilder-, Kinder- und Schulbüchern. Zu den Bilderbüchern schreibt sie manchmal die Texte selbst. Ab 1963 gestaltete sie zahlreiche Ausstellungen. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u.a. 2004 den Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien.

TRAUDE KOSSATZ

Gründete 1980 die Puppenbühne LILARUM zunächst als Wanderbühne, ab 1984 als kleine Kellerbühne im 14. Wiener Gemeindebezirk. 1997 wurden die neuen Räumlichkeiten mit bis zu 120 Sitzplätzen im 3. Wiener Gemeindebezirk eröffnet. Seither ist das Figurentheater LILARUM die größte ständig bespielte Puppenbühne Österreichs. 2010 erhielt sie das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

ANNA MELACH

Tochter von Friedl Hofbauer. Studierte sechs Semester Klassische Philologie, Lehramt für die Hauptschule (Deutsch, Bildnerische Erziehung), Ausbildung zur Legasthenie-Trainerin. Sie war bis 1989 als Hauptschullehrerin für Deutsch und Bildnerische Erziehung und als Begleitlehrerin tätig und unterrichtete an einer Sonderschule für Körperbehinderte. Außerdem war sie Mitarbeiterin der Solidaritätsbewegung für die Dritte Welt und bei der Umweltschutzorganisation „Global 2000“. Sie unternahm Reisen nach Nicaragua und Bolivien und andere südamerikanische Länder und arbeitete in der Nicaragua- und Umweltbewegung mit. Ist als freiberufliche Schriftstellerin und Übersetzerin aus dem Englischen und Spanischen tätig. Sie bietet Lesungen und Workshops in Schulen an. Ihre Themen sind v. a. Umweltschutz, Toleranz und die Begegnung mit fremden Kulturen. Einige Bücher entstanden gemeinsam mit ihrer Mutter Friedl Hofbauer.

LIESL MIKURA

Tochter und Nachlassverwalterin von Vera Ferra-Mikura (1948-1997) in Wien, war lange Zeit als Kostümmalerin tätig. Sie illustrierte einige Kinderbücher ihrer Mutter, u.a. *Lieber Freund Tulli!* (1969) und *Sigismund hat einen Zaun* (1973). Sie war seit ihrer Kindheit mit Friedl Hofbauer befreundet.

WINFRIED OPGENOORTH

Geboren 1939 in Düsseldorf, Ausbildung zum Tiefdruckretuscheur, Grafik-Design-Studium an der Werkkunstschule Düsseldorf. Seit 1972 freischaffender Grafiker in Wien: Werbegrafik, Theaterplakate, Reinzeichnung, Schulbücher; 1979 erstes Bilderbuch *Hokuspokus in der Nacht*, illustrierte bisher über 60 Kinderbücher. Etliche Bücher entstanden in Zusammenarbeit mit seiner Frau, Christine Retzl. Zahlreiche Auszeichnungen: Österreichischer Kinderbuch-Illustrationspreis 1981, 1982, 1986, 1987, 1988, Österreichischer Kunstpreis 2012.

KÄTHE RECHEIS

1947–1953 als Verlagssekretärin beim Veritas-Verlag in Linz beschäftigt. 1953 Sekretärin im österreichischen Büro des International Catholic Migration Committee (ICMC), Genf (Auswandererberatung und Betreuung). 1956–1961 Leiterin des ICMC-Büros in Wien. Gab die „Indianerbibliothek“ zur Bewahrung indianischer Sitte und Kultur heraus. Sie war seit 1961 als freie Schriftstellerin tätig. Viele ihrer Bücher sind „Longseller“ und erzielten zahlreiche Auflagen. Ihre Bücher wurden insgesamt in 21 Sprachen übersetzt. In österreichischen und deutschen Lesebüchern finden sich über 200 Beiträge von ihr. Sie erhielt u.a. mehrmals den Österreichischen Staatspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Kleinkinderbücher, Kinderbücher und Jugendbücher. 2001 wurde ihr das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst überreicht. Käthe Recheis verstarb am 29. Mai 2015.

ERNST SEIBERT

Dr. & Mag. phil, Studium der Germanistik und Philosophie, Habilitation, Universitätsdozent, Forschung und Lehre an der Universität Wien seit dem WS 1988/89, 1997–1999 Mitarbeit am DFG-Projekt *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur* an der Universität zu Köln, Begründer der seit 1999 bestehenden „Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung“, Begründer und Mithg. der Fachzeitschrift *libri liberorum* und der Schriftenreihe *Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich*. 2005 Habilitation für Neuere deutsche Literatur an der Universität Wien. Zahlreiche Publikationen zur Kinder- und Jugendliteraturforschung, zuletzt erschienenes Buch: *Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche* (UTB 2008).

Neuerscheinungen im Praesens Verlag 2015



Georg Huemer Mira Lobe. Doyenne der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur

(= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich.
Veröffentlichungen d. Österreichischen Gesellschaft für
Kinder- und Jugendliteraturforschung, Band 16)

ISBN 978-3-7069-0808-5
29,00 Eur[D] / 24,80 Eur[A]

Die vorliegende Monografie beschäftigt sich mit Leben und Werk der Kinder- und Jugendbuchautorin Mira Lobe (1913-1995). Einerseits wurde erstmalig Einsicht in den Nachlass genommen, andererseits wurden Gespräche mit Wegbegleiterinnen Mira Lobes aus dem beruflichen

und privaten Umfeld geführt. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wurden zur Grundlage einer biographischen und werkanalytischen Auseinandersetzung. Daneben konnte Mira Lobes Rolle als Förderin und zentrale Figur einer sich erweiternden österreichischen Kinder- und Jugendliteratur gezeigt werden. Analysen zu Schlüsseltexten, wie zu dem Bilderbuch »Das kleine Ich-bin-Ich« (1972), sowie Einblicke in die Entstehungsgeschichte ihrer Texte verdeutlichen die hohe Kontinuität in Lobes schriftstellerischem Schaffen.



Ideologie

(= libri liberorum 44 (2014), hg. v. Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung)

ISSN 1607-6745
Einzelpreis: 8,70 Eur[D] / 8,90 Eur[A]
Abo-Preis: 14,60 Eur[D] / 15,00 Eur[A]

Beiträge | Sylvia Schreiber: Italienische KJL im Dienste der nationalen Identitätsbildung. Cuore von Edmondo De Amicis | Raoul Findeisen: Zur wechselhaften Rezeptionsgeschichte der 'Bibel des Nationalstaates' Cuore (1886) in China seit 1909 | Ulyana Hnidets: Ideologie und Paradigmenwechsel in der Geschichte der ukrainischen Kinder- und Jugendliteratur des 20. und 21. Jahrhunderts | Nadia Preindl: Stalins

Nase brechen oder wie man Kindern vom Stalinismus erzählt. Ein aktuelles Beispiel der kinderliterarischen Manifestation von Ideologiekritik im russischen Kontext | Sonja Wiesinger: Katholisch sein und werden – am Beispiel von Franz Weisers Das Licht der Berge. Wirkungsgeschichte eines Jugendromans aus den 1930er-Jahren | Murray G. Hall: „Wo holst du dir das nächste Heiß? Im nächsten Hammerbrot-Geschäft!“ Zu einem österreichischen Kinderblatt der 1930er- und 1950er-Jahre | Susanne Blümberger: Österreichische Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. Spuren von Ideologien und Ideologiekritik in Werken der unmittelbaren Nachkriegszeit | Minizellen | Ernst Seibert: Hugo von Hofmannsthal: Prinz Eugen der edle Ritter. Sein Leben in Bildern. Wien 1915. | Kinder-Kalender. Styria Verlag, Graz 1936

ISSN 1607-6745

www.praesens.at

